

Klima in Bewegung

**Auswertungsreader zu den Klimaprotesten in
Kopenhagen 2009**

LIEBE LESERINNEN,

Ziel dieser Textsammlung ist es die schriftliche Auswertungsdiskussion zu den Protesten gegen die UN- Klimakonferenz COP15 im Dezember 2009 in Kopenhagen, Dänemark festzuhalten und zugänglich zu machen. Es wurden alle Auswertungstexte veröffentlicht die uns zugesandt wurden. Es gab keine inhaltliche Auswahl und für die Inhalte der einzelnen Texte sind allein die UrheberInnen verantwortlich.

Avanti - Projekt undogmatische Linke, 3/2010

DAS SCHEITERN ALS CHANCE BEGREIFEN: WIE WEITER NACH JOKENHAGEN?

Hoffnung war das große Thema der zweiten Jahreshälfte 2009. Nicht nur Umweltbewegte, sondern fast alle warteten gespannt – vermittelt durch einen selten da gewesenen Medienhype – auf den Klimagipfel im Dezember in Kopenhagen, dessen Ergebnisse die Welt vor der Katastrophe retten sollten. Doch letztlich haben die Leader, die unsere Welt angeblich so dringend brauchte, lediglich ein paar dürre Sätze zur Kenntnis genommen – und damit den Gipfel selbst entzaubert. Wir haben im Vorfeld zum Stören des Gipfels aufgerufen. Es ging uns darum, deutlich zu machen, dass die Gipfel Lösungen vortäuschen, obwohl sie ein „Weiter so“ vereinbaren und ihre Lösungen wie Emissionshandel und CDM die negativen Auswirkungen der Klimakrise für die Armen noch verschärfen. Können wir uns deshalb über das Scheitern freuen?

Das Scheitern des Gipfels blieb vor Ort ungenutzt

Es bleibt ein schaler Beigeschmack. Die marktbasieren Lösungen des Gipfels sind nicht an uns gescheitert – und die diplomatische Krise konnte vor Ort nicht für die Vermittlung anderer, kritischer Inhalte genutzt werden. Die deutliche, antagonistische Botschaft, die uns im Vorfeld so wichtig war, ist nicht angekommen. Auf der Großdemo war das Geplapper der NGOs so laut, dass wir nicht hörbar waren. Die klare Verbindungslinie zwischen Kapitalismus und Klimawandel – die Aktion hit the production zur Hafenblockade am Sonntag – zerbrach nach mangelnder Vorbereitung und Planung schlicht an der Polizeitaktik. Und am Mittwoch wurde reclaim power, der versuchte Marsch auf das Gipfelgelände, nur wegen der Polizeirepression von den Medien wahrgenommen und nicht wegen der peoples' assembly und ihrer ganz anderen Agenda.

Die Gründe, warum unsere Aktionen nicht die erhoffte Wirkung erzielen konnten, sind sicherlich vielfältig. Wahrscheinlich waren einfach nicht genug Menschen auf der Straße und wir konnten trotz internationaler Mobilisierung keine kritische Masse für die Aktionen in Kopenhagen gewinnen. Zum Teil lag das sicher an dem repressiven Klima, das die Polizei durch die massiven Verhaftungen am Sams-

tag und Sonntag aufgebaut hatte. Doch wir müssen uns auch fragen, ob uns die Vermittlung dessen gelungen ist, worum es etwa bei reclaim power ging. Und obwohl wir uns anderes vorgenommen hatten – letztlich arbeiteten wir uns mit den Aktionen doch nur wieder am Gipfel ab.

Auch wenn die Aktionen nicht durchwegs erfolgreich waren, glauben wir, dass durch das Scheitern des Gipfels ein neuer politischer Raum entstanden ist. Diesen Raum gilt es jetzt für andere Ansätze zu nutzen: Der Glauben daran, dass die Politiker_innen „die Welt schon für uns retten werden“, ist zumindest angekratzt und der Eindruck, dass den Verhandlungen Wirtschaftswachstum wichtiger ist als gerechter Klimaschutz, wurde verstärkt.

Kritische Inhalte schärfer formulieren und besser vermitteln

Um nach dem Gipfel kritische Inhalte transportieren zu können, müssen wir zuerst an der Schärfung und der Vermittlung der konkreten Kritik arbeiten. Denn bisher haben wir nur einen kleinen Kreis von Leuten erreicht, die unser vernichtendes Urteil über die bestehenden Mechanismen im Rahmen der UNFCCC teilen. Wahrgenommen werden stattdessen noch immer die Stimmen, die ein bloßes Mehr an Klimaschutz à la Kioto verlangen – unsere Kritik an den sozialen Auswirkungen der Gipfel-Lösungen, vor allem im globalen Süden, ist noch nicht durchsetzungsfähig.

Zudem brauchen wir nicht nur eine fundierte Kritik an marktbasieren und technologischen ‚falschen Lösungen‘, sondern auch Diskussionen über lokale und globale Alternativen zur neoliberalen Verwaltung der Welt. Hierzu gehört eine Stärkung der bestehenden alternativen Projekte. In diesem Sinne müssen wir prüfen, ob wir „Klimagerechtigkeit“ mit unseren Inhalten (etwa globale soziale Rechte, Ernährungssouveränität, Energiesouveränität, radikale Demokratie, ‚leave the fossils in the ground‘) füllen und in der öffentlichen Debatte durchsetzen können. Der Kampf um die Bedeutung von „Klimagerechtigkeit“ hat begonnen und selbst Bundeskanzlerin Merkel versucht inzwischen, mit der Vereinnahmung dieses Schlagwortes ihre Politik zu legitimieren.

Wir müssen es auf den Punkt bringen: Klimawandel und Kapitalismus hängen einfach untrennbar zusammen.

Ansatzpunkte für lokale Auseinandersetzungen finden

Aber was tun jetzt all die Leute, die ihre Hoffnungen in Erwartung einer Lösung auf die Verhandlungen und auf die Vereinten Nationen projiziert haben? Was machen die Gruppen, die Busse zu den Aktionen in Kopenhagen organisiert haben und jetzt zusehen müssen, wie sich das Klimachaos dank globaler Untätigkeit weiter zuspitzt? – Wir als Klimabewegungsnetzwerk wollen uns nicht auf die nächsten Klimagipfel konzentrieren. Kopenhagen hat deutlich gemacht, dass Appelle wirkungslos verhallen. Spätestens der Bau von über 20 Kohlekraftwerken in Deutschland beweist, dass die Regierungen schöne Reden schwingen, aber in Wirklichkeit das Gegenteil machen. Die Orte, an denen die Weichen für die Zukunft gestellt werden, sind deshalb nicht in erster Linie Kopenhagen, Bonn oder Mexiko. Wir wollen lokale Kämpfe bei uns angehen, denn die massiven Ungerechtigkeiten werden weiterhin hier im globalen Norden produziert.

An Orten der Auseinandersetzung fehlt es nicht: Kohlekraftwerke werden bei uns vor der Haustüre gebaut. Atomkraftwerke, die für eine herrschaftliche Struktur der Energieversorgung stehen, sollen ihren Betrieb ausweiten. Teurer und unzureichender öffentlicher Personenverkehr schließt nicht nur zahlreiche Menschen von sozialer Teilhabe durch Mobilität aus, sondern provoziert einen massiven Ausbau von Straßennetzen. Auch Bedarf es einer Stärkung des Widerstandes gegen den Verwertungszwang und der damit einhergehenden Industrialisierung in der Landnutzung, welche in all ihren Facetten zur Zerstörung des Klimas beiträgt.

Unsere Lehre aus dem gescheiterten Gipfel in Kopenhagen ist es, dass wir diese Kämpfe unterstützen und organisieren wollen. Dabei ist es uns wichtig, eine internationalistische Perspektive beizubehalten und die Ansätze von Debatten und Vernetzung mit Menschen aus dem globalen Süden vor allen nach den guten Erfahrungen mit der „Handel Macht Klima“-Karawane und innerhalb der Climate Justice-Netzwerke voranzutreiben. Diese Ansätze können wir auch ohne eine aktionistische Intervention bei den nächsten CoP-Zwischenverhandlungen ausbauen. Wenn wir beispielsweise in den lokalen Auseinandersetzungen die Frage stellen wo die Kohle herkommt, die bei uns verheizt wird, und unter welchen Bedingungen sie ausgegraben wird, haben wir die Chance, Internationalismus mit Leben zu füllen.

Wir wollen uns weiter einmischen und wollen, dass ihr euch einmischt! Das Klimathema wird in den nächsten Jahren aktuell bleiben. Und dabei braucht es eine Stimme, die nicht um Kommastellen feilscht, sondern die Verhältnisse selbst angreift!

Bildet Klima-Banden!

Klima! Bewegungsnetzwerk
klima.blogspot.de

DIE SAAT FÜR EINE KLIMAGERECHTIGKEITSBEWEGUNG

Über unerfüllte Erwartungen, neue Hoffnungen und die Frage nach Erfolgen

Zumindest was ihre praktische Umsetzung anging scheiterten fast alle größeren Aktionen in Kopenhagen im Dezember. Dennoch rekonstituierten die Proteste beim Klimagipfel das Terrain Klimakrise als ein Feld international vernetzter sozialer Auseinandersetzungen. Sie waren durchaus ein Schritt für eine neue Bewegung für Klimagerechtigkeit - wenn auch auf wackligen Füßen.

Weltweit wurden Millionen am 18. Dezember vergangenen Jahres AugenzeugInnen eines fulminanten Sieges einer Bewegung für ökologische Gerechtigkeit. In dem an diesem Tag in tausenden Kinos gestarteten Hollywood-Werbeclip - Pardon, Kinofilm - „Avatar“ gelingt es den blauhäutigen Aliens den profitgetriebenen fossilistischen Überfall der Menschenrasse auf ihren Mond auf ganzer Linie abzuwehren. Mit Pfeil und Bogen statt Kalaschnikow werden die Invasoren zur Strecke gebracht und die extraterrestrischen gesellschaftlichen Naturverhältnisse des Regenwald-Mondes Pandora wieder ins Lot gebracht. Am selben Tag startete eine virale Marketing- und Merchandising-Kampagne, in freundlicher Kooperation mit dem Burgerbrater McDonalds - eine „visionäre Partnerschaft“, wie der Produzent des milliarden-schweren Streifens, Jon Landau, betonte.

Von Avatar zu Avaaz - wer gewinnt am Ende?

Eine andere Kampagne lief trotz ebenfalls visionärer Partnerschaft an eben jenem 18. Dezember in ein vorläufiges totes Ende. Die miteinander verflochtenen „open-source“ Kampagnen tcktcktck, 350.org und die Aktivitäten von Avaaz hatten zwar nach einigen Angaben weltweit ca. 15 Mio. Unterschriften gesammelt, unzählige großformatige Anzeigen gestaltet und hunderte Aktionen durchgeführt, das Ziel aber wurde verfehlt: nämlich ein „fares, ambitioniertes, rechtsverbindliches Klima-Abkommen“. Im Vorfeld des Gipfels gelang es, eben diese Formel - als hoffnungsgeladener Appell an die Staatschefs gerichtet - in der veröffentlichten Meinung als Forderungshorizont „der Zivilgesellschaft“ zu verankern.

Originell an diesen Kampagnen ist die Koalition, die sich z.B. unter dem Label tcktcktckzusammenfindet: von WWF, Oxfam und Greenpeace bis zu der Bank HSBC, Volvo, MTV und der Prince of Wales' Corporate Leaders Group, die ihrerseits Unternehmen wie Shell, Allianz, Phillips vereint. Betreut wird das Ganze von der transnationalen PR-Agentur Euro RSCG Worldwide, die ihre Fähigkeiten sonst Kunden wie eben McDonalds zur Verfügung stellt. (1) Dieser transnationale NGO/PR-industrielle Komplex trug dazu bei, die Erwartungshaltung an die Fähigkeit der versammelten Staatschefs zu schüren, die Klimakrise mit einem diplomatischen Willensakt bewältigen zu können. Politische Interes-

senslagen und Konflikte wurden dabei völlig ausblendet. Vor diesem Hintergrund war es das Ziel des internationalen sozialen Bewegungs- und insbesondere Süd-NGO-Netzwerks Climate Justice Now!, des nord- und westeuropäischen AktivistInnen-Zusammenhangs Climate Justice Action, aber auch der Koalition um den Gegengipfel „Klimaforum“, dem eine alternative Agenda entgegensetzen. (2) Der gipfel-typische Fokus höchstmöglicher globaler öffentlicher Aufmerksamkeit sollte das Sprungbrett für eine neue Klimagerechtigkeitsbewegung sein. Und es wurde gesprungen - etwas zu kurz, unsachte gelandet, mit einem Fuß im Knast, aber immerhin auf beiden Beinen. Denn zum einen wurde der Klimagerechtigkeitsdiskurs dort auf eine breitere soziale Basis gestellt und zum anderen neue Netzwerke zwischen aktivistischen Netzwerken, sozialen Bewegungen und NGOs vor allem aus dem Süden geknüpft.

Zunächst aber ein Blick zurück in die Vorgeschichte: Eine Demonstration mit 1.000 TeilnehmerInnen aller politischer Couleur war der Höhepunkt der Aktionen in den Straßen der polnischen Stadt Poznan während der Klimaverhandlungen (COP14) im Dezember 2008. Genau ein Jahr zuvor fanden auf Bali (COP13) zwar vor dem Tagungsgebäude zahlreiche Medien-Aktionen diverser Nichtregierungsorganisationen statt, von einer größeren Mobilisierung und ungehorsamen/militanten Aktionen war jedoch nichts zu sehen. Wer noch ein paar weitere Jahre zurück gehen möchte: Während der COP6.5 im Sommer 2001 in Bonn war die einzige sichtbare Aktion eine Demonstration von Friends of the Earth/BUND mit ca. 2.500 Personen mit der Hauptstoßrichtung, die USA unter George Bush für die Nichtunterzeichnung des Kyoto-Protokolls anzuklagen.

Eine Love Parade für den Umweltschutz

Aus der Perspektive derjenigen, die seit 15 Jahren oder mehr das Thema Klimakrise und andere Verheerungen des fossilistischen Energiesystems beackern, ist in der dänischen Hauptstadt eine neue Stufe erklommen wurden. Klar ist aber auch, dass das zentrale Ziel nicht erreicht wurde: die Inhalte der UN-Klimaverhandlungen zu politisieren und einen antagonistischen und öffentlich weithin wahrnehmbaren kapitalismuskritischen/antikapitalistischen Pol gegenüber der liberalen und daher marktorientierten Klimapolitik des UN-Prozesses zu etablieren.

Als zentrales Bild der zivilgesellschaftlichen Mobilisierung nach Kopenhagen bleibt die Großdemonstration am Samstag, genau in der Mitte der zweiwöchigen Verhandlungsperiode. 40.000 TeilnehmerInnen wurden erwartet, 100.000 kamen. Wenn die taz für diesen Tag das Label „Love Parade der Umweltschützer“ findet, dann trifft sie damit allerdings einen wahren Punkt: denn die Demo war mehr Bekenntnis als Politik. Unter dem Motto „Planet first - people first“ wurde von den „world leaders“ ein „fares, ambitioniertes, rechtsverbindliches Abkommen“ gefordert. Einen politischen Gegner gab es für die meisten der Klima-MarschiererInnen nicht. Hoffnung und der Appell an die Staatschefs von Obama über Merkel bis Berlusconi nun „mutig“ die Umwelt zu schützen,

reichte der Mehrheit als Ausdruck und Botschaft aus. Diejenigen, wie insbesondere Climate Justice Now! und Climate Justice Action, die mit einer Agenda der Klimagerechtigkeit und einer wachstums-, markt- und UN-kritischen Orientierung angetreten waren, hatten keine Form gefunden, diese Position sichtbar zu machen. Pläne autonomer und anarchistischer Gruppen mittels einer Schwarzer-Block-Taktik Riots anzuzetteln, endeten mangels Vorbereitung in dem Debakel von 900 Ingewahrsamnahmen. Diese Großdemo zeigte einerseits, dass im von der Klimakrise bisher vergleichsweise kaum betroffenen Norden von vielen eine eigene Betroffenheit wahrgenommen wird und auch mobilisiert werden kann. Andererseits fehlte der politische Kitt, der die globalisierungskritischen Demos der vergangenen zehn Jahre ermöglichte: nämlich eine demonstrative Einigung unterschiedlichster sozialer Bewegungen auf einen minimalen und pluralistischen, aber wirkungsvollen politischen, konkret antineoliberalen, Grundkonsens. Verbunden war diese breite altermondialistische Position damals mit der Identifizierung von Gegnern wie der WTO, dem Internationalen Währungsfonds und den transnationalen Konzernen. Von einer Klimabewegung kann heute deshalb kaum gesprochen werden: Die Spaltung zwischen den BefürworterInnen einer marktbasieren Klimapolitik à la Kyoto-Protokoll, inklusive Emissionshandel, und den VertreterInnen des Konzeptes von Klimagerechtigkeit ist deutlicher als je zuvor.

Während der folgenden Aktionstage waren nicht mehr als 3.000 AktivistInnen unterwegs - inklusive dem 16. Dezember, als bei der „Reclaim-Power! - Pushing for Climate Justice“-Aktion versucht werden sollte, auf das Gelände der UN-Konferenz zu kommen. Eine strategische Tiefe hatte die Mobilisierung also nicht, obwohl in den europäischen Ländern mit den größten „aktivistischen Szenen“ (also der BRD, Italien, Großbritannien aber auch Dänemark) seit mindestens einem Jahr mobilisiert wurde. Abwesend waren vor allem die vielen DänInnen, von denen auf internationalen Treffen immer wieder berichtet wurde, dass sie mit Sicherheit auftauchen würden. Es ist aber auch klar, dass die präventive Polizeitaktik viele potenzielle Aktive von den Aktionen abschreckte. Dies belegen mehrere Umfragen in Dänemark im Vorfeld des Klimagipfels. Vor allem für aktionsorientierte soziale Bewegungen liegt hierin sicherlich einer der wichtigsten Effekte von Kopenhagen: Wenn der Staat es schafft, potenziell Aktive davon zu überzeugen, dass sie verhaftet werden, wenn sie auf eine Aktion gehen, dann verlieren wir eine zentrale Existenzbedingung, die nämlich in der kollektiven Selbstermächtigung durch massenhafte Regelübertritte besteht. In diesem Kontext wurde das Defizit nicht ausreichender politischer Kommunikationsstrukturen deutlich, um auf diese Repression jenseits von Pressearbeit zu reagieren.

Der Ausbruch aus der Konferenz

Trotzdem: Für viele NGOs, die seit über einem Jahrzehnt im UN-Prozess mitarbeiten und für die es im Bezug auf die UNFCCC nur zwei Optionen gab, nämlich auf kritische Lob-

byarbeit oder symbolische Aktionen zu setzen, hatte die Aktion das Verdienst, einen dritten Weg aufzuzeigen: Und zwar ungehorsame Aktionen zu setzen. Die Aktion bestand aus zwei Bewegungen: Einerseits sollte sich von außen, also von der Straße, eine große Menge durch die Polizeiketten drängen; andererseits sollten sich hunderte Menschen von innen, also aus dem Gipfel heraus kommend, draußen mit den radikalen AktivistInnen treffen und eine gemeinsame „Gegen-Versammlung“ direkt vor dem Konferenzzentrum abhalten. Zwar wurde es nicht geschafft, massenhaft auf das Gipfelgelände zu gelangen - aber der bloße Versuch eines Ausbruchs aus der Konferenz, der dann wiederum brutal von der dänischen Polizei zurückgeschlagen wurde, signalisierte eine neue Taktik. Die Taktik einer neuen Art der Zusammenarbeit von innen und außen in transnationalen Politikprozessen. So schuf dieser Ausbruchsversuch Bündnisse, die so vor Kopenhagen nicht existierten.

Anders als die Aktionen war der Gegengipfel „Klimaforum“ mit nach eigenen Angaben 50.000 BesucherInnen ein überraschender Erfolg. Politisch kulminierte er in der Verabschiedung einer Erklärung, die inzwischen von 500 Organisationen unterzeichnet wurde und den augenblicklichen Stand einer alternativen Klimapolitik skizziert. Formuliert wird eine Abkehr von marktbasierenden Lösungen. An deren Stelle steht eine demokratische Kontrolle der Ressourcen und der Wirtschaft, Ernährungssouveränität und eine Ablehnung des (grünen) Wachstumswahns. Natürlich ist Papier geduldig. Dennoch zeigt sich hier ein neuer sozialer Resonanzboden für eine Umweltgerechtigkeitspolitik, die mit dem liberalen Nachhaltigkeitsdiskurs bricht, der seit Anfang der 90er Jahre dominiert.

Der de-facto Kollaps der UN-Verhandlungen hat den positiven Effekt, dass die Skepsis gegenüber diesem Prozess weitere Kreise zieht. Zudem geraten Auseinandersetzungen um die Bearbeitung der Klimakrise auf anderen Ebenen als den „Global Governance“-Strukturen verstärkt in den Fokus. Dies ist bitter nötig, da absehbar ist, dass die Klimakrise in den kommenden Jahrzehnten die Rahmenbedingungen für alle anderen sozialen Kämpfe um soziale Rechte massiv verschlechtern wird. Lokale Auseinandersetzungen - national und transnational vernetzt - sind zur Zeit der einzige Weg, dem derzeitigen fossilistischen und zusätzlich grün-finanzialisierten Kapitalismus effektive Schläge zu versetzen.

Schlussendlich hat „Kopenhagen“ auf keiner Seite die hohen Erwartungen, die an den Gipfel und die Proteste darum und dagegen gesetzt wurden, erfüllt: Wo sich einerseits der UN-Klimaprozess durch sein Scheitern weitgehend selbst delegitimiert hat, konnten die globalen Bewegungen andererseits nicht ausreichend an den oft zitierten Erfolg von Seattle anknüpfen. Scheinbar aus dem Stand eine neue Bewegung auf die globale öffentliche Tagesordnung zusetzen, konnte ebenso wenig gelingen, wie einen neuen zentralen globalen Antagonismus zu konstruieren. Gleichzeitig sollten auch die durchaus signifikanten Erfolge nicht kleingeredet werden: Die Saat einer neuen transnationalen Bewegung für Klimagerechtigkeit ist gesät worden. Fortsetzung folgt.

Alexis Passadakis, Tazio Müller

Anmerkungen:

1) Vgl. www.eurorscg.com

2) Vgl. www.climate-justice-now.org, www.climate-justice-action.org sowie www.klimaforum09.org

DER GIPFEL DES SCHEITERNS

...ZAGHAFFE SCHRITTE EINER DRINGEND NOTWENDIGEN KLIMABEWEGUNG

In Kopenhagen haben zwei bedeutsame Ereignisse gleichzeitig stattgefunden: Der Startschuss und die Sinnkrise der internationalen Klimaprotestbewegung. Während im Vorfeld des Gipfels zugespitzt debattiert wurde, ob der UN-Gipfel gestützt oder gestört werden sollte, haben die Ergebnisse der offiziellen Verhandlungen und die Ereignisse bei den Protesten vor den Toren beide Ansätze bis aufs Mark blamiert. Also weder noch: Es gibt keine wirkungsmächtige Beeinflussung der Verhandlungen durch zahme Appelle. Es gibt aber auch keine erfolgreiche Delegitimierung des UN-Prozesses durch eine neue, kämpferische, systemantagonistische Klimabewegung.

Kann und sollte es eine solche nach Kopenhagen überhaupt noch geben? Wie kann es uns nun im lokalen Widerstand gelingen, Leute zu integrieren, die in Kopenhagen waren? Schaffen wir es, eine Bewegungsstärke zu entwickeln, die zumindest perspektivisch klar stellt, was die Alternative zu bescheuerten Klimaverhandlungen ist?

„Kopenhagen ist gescheitert“; die Welt wurde mal eben nicht so ein bisschen gerettet, und eigentlich wissen das mittlerweile von FAZ bis jungle world auch alle. Denn wenn in Kopenhagen als einziges „Ergebnis“ die Staatengemeinschaft das Ziel einer „maximalen Erhöhung der Erdtemperatur um 2 C zur Kenntnis nimmt“, ohne entsprechende verbindliche Vereinbarungen für die hierfür notwendigen Emissionsreduktionen zu treffen, heißt dies im Klartext, dass man sich auch dieses unzureichende Ziel faktisch abgeschminkt hat. Noch nie war es so unbefriedigend, es mal wieder schon vorher gewusst zu haben.

Landauf-globusab sind jetzt scheinbar alle gemeinsam ganz doll frustriert. Nun kann man den offiziellen Repräsentanten zwar Verlogenheit vorwerfen, „irrational“ ist das Ergebnis aus Sicht der Regierungen der Industrieländer deswegen noch lange nicht: Die beispielsweise vom BDI befürchteten „einseitigen Belastungen der Industrie in Europa“ konnten abgewendet werden, ohne auf der Kehrseite negative Konsequenzen aus dem „Imageschaden“ befürchten zu müssen: Es wird vermutlich keine einzige Regierung abgewählt werden, weil sie sich in Kopenhagen nicht genug für ein starkes Abkommen eingesetzt hätte. Somit wurde in Kopenhagen nur einmal mehr der Interessensgegensatz zwischen Industrie- und Entwicklungsländern deutlich. Erstere haben ihre Industrieinteressen bedient und versucht, sich aus der Ver-

antwortung zu stehlen, letztere haben zumindest dafür gesorgt, dass sie das mit einem für alle ersichtlich gescheiterten Kopenhagen-Prozess bezahlen mussten.

Dies schafft aber im gemeinsamen Fazit auch neue Gemeinsamkeiten: Immerhin stärkt dies nun die übereinstimmende Überzeugung, dass der UNFCCC- Prozess ohnehin nichts taugt.

Von Hopenhagen nach Brokenhagen? Kein Ergebnis ist auch ein Ergebnis

Hajo Schellnhuber, Direktor des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung sieht jetzt die Zivilgesellschaft in der Verantwortung, den Klimaschutz selbst in die Hände zu nehmen. Und tatsächlich meint der Mann mehr als eine Energiesparbirne einzuschrauben oder den Lichtblick- Vertrag zu unterschreiben, ihm geht es um eine praktische „Relokalisierung“ des politischen Konflikts. Auch von Greenpeace-Chefboss Naidoo wird die Forderung erhoben, mit zivilem Ungehorsams klarzustellen, dass jetzt aber Schluss mit lustig sei. Juchhuu. Das stimmt sowieso schon immer.

Hat die sonst eher durchwachsene Kopenhagen- Erfahrung also doch noch etwas Gutes? In diesem Punkt: ja. Für die breite Front der Umwelt- NGOs hat Kopenhagen hoffentlich unmissverständlich klargestellt, dass ihre Appelle verhallen, schlimmer noch, dass sie mit Füßen getreten werden. Die Bitternis kann sich jetzt eigentlich nur in Frustration oder Rebellion wandeln, auf jeden Fall gibt es keinen Anlass mehr beim nächsten Klimagipfel mit der gleichen Strategie und der gleichen Strategie aufzulaufen. Und die Erfahrungen der Mobilisierung geben Anlass für einen verhaltenen Zweckoptimismus: Der Tisch für eine Radikalisierung der lokalen Kämpfe ist gedeckt.

Climate must change: from protest to resistance!

Das Produktivste an Kopenhagen war die Mobilisierung im Vorfeld. In kaum einer Mobilisierung sind wir unserem interventionistischen Anspruch so gerecht geworden wie in der Kopenhagen- Vorbereitung. Wie öde sind sonst oft rein innerlinke Mobilisierungsveranstaltungen, wo die immer gleichen Szenefellows unter sich hocken und die coolsten Ortskenntnisse austauschen. Wie erfrischend war es dagegen mit der verpönten Klimafrage durch die norddeutsche Tiefebene zu juckeln. Kaum ein Politikfeld eröffnet solch einen Facettenreichtum unterschiedlicher Interessen und Verknüpfungen; mit dem Klimathema können als „Querschnittsthema“ erfolgreich unterschiedliche Spektren in radikaler Systemkritik zusammengeführt werden.

Ebenso verhält es sich mit den Erfahrungen in lokalen Bündnissen. Wir haben erfahren, dass wir in den letzten zwei Jahren zu einer realen Linkverschiebung beigetragen haben: Fast alle unserer Mitdiskutanten aus dem reformorientierten Spektrum bestätigen, dass es im Rahmen der Kopenhagen-Mobilisierung zu einer inhaltlichen Öffnung für radikale Systemkritik gekommen ist; die von uns betriebene Verknüpfung der ökologischen mit der Eigentums- und so-

mit der Systemfrage wurde also erfolgreich zurück in die Klimadebatte getragen; ein oft zunächst vorsichtig formuliertes Unbehagen mit den marktkonformen Lösungsansätzen des Kyotoprotokolls schlug in vielen Diskussionsveranstaltungen in eine solide Kapitalismuskritik um.

Leider ist es jedoch nicht gelungen, über praktische Aktionen im Vorfeld unsere Botschaft stärker nach Außen zu tragen und uns zum Beispiel gegenüber der Presse als wichtiger Faktor zu etablieren. Hierin bildete die Klima-Karawane eine rühmliche Ausnahme. Abgesehen davon, dass der Austausch mit den TeilnehmerInnen aus dem Süden ein praktisch- internationalistisches Highlight war, gingen von der Karawane gut vermittelbare Botschaften aus (Bsp.: die Heimsuchung der Monsanto- Zentrale in Brüssel). Dies verschaffte der Vorbereitung dann auch zumindest punktuell die notwendige mediale Präsenz.

Resultat der Mobilisierung waren über 100.000 AktivistInnen bei der Großdemonstration am Samstag. Dies ist als Startschuss für eine neue internationale Bewegung im Politikfeld Klima enorm beeindruckend. Trotzdem fällt die Bilanz dieser ersten Massendemonstration vernichtend aus. Die Strategie der reformistischen NGOs ist absehbar nicht aufgegangen; nicht einmal das selbst gesteckte Ziel, Druck auf die Verhandlungen aufzubauen konnte erreicht werden. Die Botschaft der Proteste war so weichgespült, die Haltung zum Gipfelgeschehen so diffus, dass der Effekt der Demonstration komplett verpuffte. Anstelle sich in der Spaltung zwischen Industrie- und Entwicklungsländern klar zu positionieren und die Unvereinbarkeit von Klimaschutz und Kapitalinteressen zugespitzt darzustellen, konnte der Protest praktisch von jedem vereinnahmt werden.

En Spadseretur for Klimaets Skyld / Ein Spaziergang fürs Klima (danske nyheder 13.12.09)

Aber auch der radikale Teil der Klimabewegung hat sich nicht gerade mit Ruhm bekleckert. Organisierte Zusammenhänge hätten sich ähnlich wie beim G8 zu einem frühen Zeitpunkt in die Demovorbereitung einmischen müssen, um zumindest den Versuch zu unternehmen, eine inhaltliche Botschaft mit Mindeststandards zu erreichen. Da dies fast niemand tat, waren unsere Inhalte auf unseren Block beschränkt. Aber selbst der riesige „System Change – Not Climate Change“ Block auf der Demonstration konnte - unorganisiert wie er war - wenig eigenständige Akzente setzen.

Die willkürliche Einkesselung eines ganzen Teils der Demonstration wurde ob seiner Größe und der fehlenden Kommunikationsstruktur in den anderen Teilen gar nicht mitbekommen. So konnte darauf auch nicht reagiert werden: Der Block hätte in Solidarität zurück zu den Einkesselten gehen müssen und mit mehr Strukturen die durchaus nicht übermächtige Polizei ebenfalls einkesseln können.

Noch katastrophaler scheiterten die großspurig angekündigten militanten Aktionskonzepte. Wieder einmal wurde geglaubt, es reiche etwas anzukündigen ohne es auch praktisch zu organisieren. Das autonom-anarchistische Never Trust a Cop- Netzwerk hatte vorher verbreitet, nicht mit der Demo

laufen zu wollen, sondern stattdessen Riots in der Innenstadt anzupeilen. Obwohl sich genug AktivistInnen am Rande der Anfangskundgebung sammelten, der Weg zur Innenstadt frei war und dort schon genug clevere Freunde des Straßensports in Zivilkleidung auf sie warteten, schlug der Plan fehl. Der einzige kleinere Angriff auf ein ehemaliges Börsengebäude wurde ausgerechnet im System Change Block gestartet, obwohl dieser im Vorfeld klar kommuniziert hatte, das u.a. angesichts der Beteiligung von AktivistInnen aus dem Süden keine Angriffe aus dem Block heraus erfolgen sollten. Als wenige Bullen den Angreifern zaghaft nachsetzten zog sich der schwarze Block fluchtartig zurück und zerstreute sich später ohne handlungsfähig zu sein. An dieser Stelle müssen wir allerdings auch darauf hinweisen, dass sich viele GenossInnen aus dem System Change Block übertrieben von den Vermummten distanzierten.

Nach dem Durchsickern der News von der Massenfestnahme aus unserem Block und der innewohnenden Erkenntnis des tendenziellen Versagens war die Luft raus. Auf der restlichen Demo und der Abschlusskundgebung wurden – befördert durch körperliche Erschöpfung und Ohnmacht - keine Akzente mehr gesetzt - weder gegen den Gipfel noch gegen die Repression. Bleibt die Frage: Wofür demonstrierten wir da eigentlich?

Oh, du lieber Augustin....?

Alle die sich angesichts des Vortags auf die Hit the Produktion - Aktion am Sonntag gefreut hatten wurden enttäuscht. Dem grundsätzlichen Aktionskonzept, angesichts der absehbaren Gipfelpleite deutlich zu machen, dass Klimaschutz erkämpft werden muss und Handarbeit bleibt, konnten wir viel abgewinnen. Die autonom geprägte Vorbereitung setzte die gute Idee aber gehörig in den Sand. Am Ende blieb ein öffentlich angekündigter aber zielloser Sturm auf den Hafen, der ohne Vermittlung und Bündnispolitik klein und der Polizeirepression schutzlos ausgeliefert war. Dementsprechend wurden fast alle der vielleicht 500 TeilnehmerInnen gleich zu Beginn eingekesselt und in Gewahrsam genommen.

Das spricht aber nicht gegen die Konzeptidee, sondern gegen die Umsetzung. Eine anschlussfähige Massenaktion, die in Abgrenzung zu der Demo nicht bei Appellen stehen bleibt, sondern praktisch eingreift hat bitter gefehlt. Viele der 100.000 DemonstrantInnen wären gewiss davon zu überzeugen gewesen, beispielsweise ein Kohlekraftwerk zu besetzen und hätten sich so mit einer Perspektive die auch auf lokale Auseinandersetzungen übertragbar ist auf den Heimweg gemacht. So blieb aber auch der Sonntag ein Flop und zu viele AktivistInnen sind wohl eher mit einem Gefühl der Ohnmacht enttäuscht in ihre Busse gestiegen.

So wichtig es ist, die eigenen Schwächen festzustellen, so wichtig ist es auch darauf hinzuweisen, dass die entgrenzte Polizeirepression ihren Anteil hatte. Wir hätten es angesichts eines weltweit beachteten Klimagipfels, unseren bisherigen Erfahrungen von hoher Legitimität von Klima- bzw. Umweltprotesten nicht für möglich gehalten, dass die dänische

Polizei in dieser Weise Grundrechte außer Kraft setzt. Insgesamt wurden in den Gipfeltagen fast 2.000 AktivistInnen in Gewahrsam genommen. Vor ihren Festnahmen mussten sie in langen Reihen meist mehrere Stunden auf dem gefrorenen Boden sitzen, ohne dass ihnen erlaubt wurde auf Klo zu gehen. Etliche GenossInnen wurden abgeschoben oder über den Gipfelzeitraum eingesperrt und angeklagt. Ernüchternd ist, dass dies trotz offensichtlicher Wahllosigkeit und Bilder prügelnder Bullen keinen Aufschrei der liberalen Öffentlichkeit ausgelöst hat.

Trotzdem ist uns wichtig festzuhalten, dass die Bullen bei weitem keine Kontrolle über das Geschehen hatten. Das wird schon klar, wenn wir die Situation in den aus Deutschland geliehenen Sammelkäfigen betrachten. Nach ständigen Erniedrigungen fing den Gefangenen bereits am Samstag an, die Käfige regelrecht auseinander zu nehmen. Mit vorhandenen Holzbänken wurden die Zwischentüren heraus- und die Zellentüren aufgebrochen. Die Polizei spritzte von allen Seiten Pfefferspray auf die schutzlosen Gefangenen. Mit den immer wieder aufflammenden Knastrevolten hat sich in Kopenhagen eine neue Aktionsform und das Wissen etabliert, dass der Kampf auch nach der Ingewahrsamnahme noch lange nicht zu Ende ist.

Im Laufe der Woche besserte sich der Grad der Organisiertheit kontinuierlich. Angefangen mit der geschlossen in Ketten laufenden No-Border- Demonstration am Montag bis hin zur starken Abschlussdemo am Freitag war dies ein Ausdruck, dass viele der oft jüngeren und unerfahrenen AktivistInnen sich vom Klima der Repression nicht einschüchtern ließen. Dabei war Reclaim Power ohne Frage der Höhepunkt der Gipfelproteste. In der Mitte der Woche gelegen, wo zwar bereits viele AktivistInnen wieder zu Hause waren, sich die Auseinandersetzungen in den Klimaverhandlungen allerdings zuspitzten, sollte sich der Zugang zum Gipfel erkämpft werden um symbolisch eine Peoples Assembly (Klimaversammlung der Weltbevölkerung) durchzusetzen. Von Süden sollte der mobile „grüne Block“ durch Polizeiketten zum Zaun vordringen und vom Norden sollte der „blaue Block“ als angemeldeter Demozug bis zum Konferenzgebäude ziehen, um sich dort über die wenigen Brücken durchzudrücken. Der „grüne Block“ scheiterte an der TeilnehmerInnenzahl. Mit 300 Leuten kamen fast weniger Leute zum Treffpunkt als zum Vorbereitungsplenum am Abend davor. Hier zeigt sich die einschüchternde Nachwirkung der Massenfestnahmen. Um so bemerkenswerter ist, dass die Verbliebenen gegen den Abbruch- Vorschlag der tragenden Strukturen auf einem Spontanplenum entschieden, die Aktion trotzdem durchzuführen. Nach einem Täuschungsmanöver brachen sie durch die sie umringenden Polizeiketten und konnten erst auf dem Weg zum Zaun gestoppt werden. Schon bei 1.000 Leuten wären die Polizeikräfte maßlos überfordert gewesen und der Weg zum und durch den Zaun hätte gelingen können.

Der „blaue Block“ startete mit über 2.000 AktivistInnen und erheblicher Verspätung Richtung Konferenzzentrum. Den ganzen Weg lief der komplette Zug in Ketten. Am Gipfelort angekommen wurde dank energischer Motivation durch den

Lautsprecherwagen versucht, die massiven Polizeiabsper- rungen zu durchbrechen. Im Laufe der Auseinandersetzung (bei der gemäß Aktionskonzept kein einziger Polizist ange- griffen wurde) gelang es, die erste Reihe aus Bullenwannen und Ketten zu überwinden, die Versuche scheiterten jedoch an einer zweiten Reihe mit Absperrwänden. Wir konnten nur Staunen, dass die AktivistInnen, die augenscheinlich größtenteils noch nie eine direkte Konfrontation mit der Po- lizei erlebt hatten, über 20 Minuten trotz massiven Knüppel- und Pfeffersprayeinsatzes den Druck aufrecht halten konn- ten. Im Verlauf dieser Auseinandersetzung wurde aber auch der Lautsprecherwagen von der Polizei geentert, so dass die später notgedrungen vor den Zaun verlegte Peoples Assem- bly nach außen stimmlos war. Die einzigen die es schafften, auf das Konferenzgelände zu gelangen, waren AktivistInnen die eine in der Demonstration versteckte Brücke aus Luftma- tratzen nutzten um bei klirrender Kälte den 3 Meter breiten Kanal zu überqueren.

Auch im Gipfel selbst blieb der Protest nicht aus. 800 Akkre- ditierte beteiligten sich an einer lautstarken Demonstration im Konferenzzentrum. Beim Versuch das Gebäude zu ver- lassen um sich der Peoples Assembly anzuschließen wurden sie vor den Kameras der Presse von Bullen angegriffen und zusammengeschlagen.

Als Fazit lässt sich festhalten, dass sich Reclaim Power durch den Grad an Organisiertheit - aber vor allem durch die be- eindruckende Entschlossenheit der Beteiligten deutlich vom Rest der Gipfelproteste abhob. Dies, obwohl die Vorbereitung einen mehr als prekären Eindruck machte. Im Vergleich zur remotivierenden Innenwirkung blieb die Außenwirkung al- lerdings bescheiden weil es nicht gelang, die Botschaft bzw. eine zusammengestauchte Formel an die Presse zu vermit- teln. Das größte Manko war die mangelnde Beteiligung. Mit 6 statt 3.000 Menschen hätten wir den Gipfel gestürmt. Für einen Wochentag im Dezember war die internationale Prä- senz – grade aus Deutschland – noch ordentlich. Aber offen- sichtlich war es nicht gelungen, eine nennenswerte Anzahl KopenhagenerInnen für die Aktionen zu mobilisieren. Das war angesichts des eigentlich großen Potentials in der Stadt überraschend und nicht vorauszusehen.

Planet Erde brennt, Kopenhagen pennt (Plakatauf- schrift Infopunkt Folkshuset)

Die Schwäche der linksradikalen Proteste hat viel mit der sichtbar gewordenen Schwäche der radikalen Linken in Kopenhagen zu tun. Vor der infrastrukturellen Meisterlei- stung der GenossInnen ziehen wir den Hut: Bei der Unter- bringung, der Infostruktur, der Verpflegung und vor allem der Gefangenenbetreuung wurde Großes geleistet. Damit waren die wenigen AktivistInnen, die sich vor Ort an der Vorbereitung beteiligten aber auch schon überlastet. Auf der Strecke geblieben ist dabei Mobilisierung, Vermittlung und Bündnisarbeit vor Ort. Große Teile der Szene hielten sich vornehm raus, anderen gelang ob der informellen und intransparenten Vorbereitungsprozesse nur schwerlich eine Beteiligung. So sind uns bei den Gegenaktivitäten zum Gip-

fel eklatante strukturelle aber auch politische Schwächen der radikalen Linken in Kopenhagen auf die Füße gefallen, welche sich seit einigen Jahren immer mehr zuspitzen. Wir wissen dass die radikale Linke in Kopenhagen großartiges leisten kann. Ungdomshuset, G13 oder die nur kurz zurück- liegende Kirchenasyl- Kampagne sind Begriffe, die hier in Deutschland viele Herzen haben höher schlagen lassen.

Doch die Erfahrungen und Erfolge der vergangenen Zeit wur- den nicht konserviert und transportiert. Seit einigen Jahren brechen organisierte Strukturen und Gruppen in Kopenhagen weg, ohne dass der dadurch frei gewordene Platz durch andere aufgefüllt würde. Auf gewachsene Strukturen zurückzugreifen ist daher kaum noch möglich. Die in ganz Kopenhagen beste- henden 4-5 Gruppen (z.B. Antifa und feministische Gruppen) arbeiten sehr teilbereichsspezifisch und kommen selten bis gar nicht mit inhaltlichen Positionen an die (linke) Öffentli- cheit. Stehen politische Events, wie eben COP 15 an, treffen sich stets von neuem interessierte Einzelpersonen und teilweise freundschaftliche Netzwerke. Es gibt fast keine organisierten Zusammenhänge und Gruppen, welche sich an der Vorbe- reitung beteiligen könnten, um ihre Thesen, Strukturen und Erfahrungen anzubieten, an welchen dann diskutiert und auf die eventuell aufgebaut werden könnte. Fällt der Anlass weg, fallen die gerade aufgebauten Strukturen, Erfahrungen und Ergebnisse großteils wieder in sich zusammen. Eine ordent- liche Auswertung bleibt aus und nach einer Ruhepause wird sich in die nächste Kampagne gestürzt. Das ein solches happe- ningorientiertes Arbeiten (Ruhepause und dann eine zeitlang Vollgas geben) nicht für alle Menschen praktikabel ist, liegt auf der Hand und verweist auf die Generationsfrage: Die Sze- ne in Kopenhagen ist nicht klein, aber unwahrscheinlich jung. Leute Anfang 30 sind schon die Oldies, Menschen im Alter darüber können fast an einer Hand abgezählt werden, zumin- dest was den politische Alltag angeht. Die Schwierigkeiten der radikalen Linken in Nordeuropa, Menschen in verschiedenen Lebenslagen ansprechen und integrieren zu können, tritt in Kopenhagen durch ein exklusives Szenemodell kummuliert auf.

Diesmal traf diese Unorganisiertheit der Szene samt der innewohnenden Mobilisierungsschwäche mit einem völlig entfesselten Polizeistaat zusammen. Nur zur Erinnerung: Die Aktion Shut it down konnte auf einen Samstag im September 2000 Leute, mit dem Ziel, ein Kohlekraftwerk lahmzulegen, mobilisieren. Trotz dieser recht anspruchsvollen und sehr il- legalen Ankündigung, lies die Polizei die AktivistInnen sich versammeln und bis an das Kraftwerk herankommen. Dieser Spielraum ist dem Respekt, den sich die Linke im Zusam- menhang mit dem Ungdomshuskonflikt 2006/07 zurücker- arbeitet hatte geschuldet. Die Gefahr, jetzt viel von diesem Spielraum im COP- Protest verloren zu haben, liegt auf der Hand.

Immerhin: in Kopenhagen wird wahrgenommen, dass da etwas falsch läuft und es kommt zu einer produktiven Aufar- beitung, so wird es z.B. ein Seminar zur Notwendigkeit von Organisation geben. Das Kirchenasyl, welches in seinen letzten Zügen liegt, ist im unterschied zu vorherigen Kampa- gnen dabei, eine gründliche Auswertung anzuschieben.

Für die schnellen LeserInnen: Mexiko kann, Moorb- burg muss!

Wir ziehen also ein gemischtes Fazit der Proteste. Die Gipfelproteste waren erste Gehversuche und Kommunikationsort einer internationalen, oder zumindest internationalistischen Klimabewegung. Aber es ist etwas voreilig, sich (wie teilweise in Kopenhagen bereits geschehen) jetzt schon „bis nächstes Jahr in Mexiko“ zu verabschieden. Die Klimabewegung, und erst recht die systemkritische Perspektive hierin kann bei solchen Großevents in ihrer derzeitigen Verfasstheit nicht viel gewinnen. Unsere Aufgabe besteht nun darin, dieses zunächst uns selbst und dann unseren BündnispartnerInnen klar zu machen ... und die Konsequenzen aufzuzeigen: Unsere nächste Veranstaltung muss dann eben nicht zwangsläufig der Klimagipfel in Mexiko 2010 sein, unsere nächsten Veranstaltungen müssen vor Ort stattfinden: In Lubmin, Schaf-
flund, Salzgitter, Gorleben und Hamburg- Moorb-
burg. Aber auch das ist alles andere als ein Selbstgänger. Wir fürchten, dass aus Kopenhagen viele Leute ohne klare Bewegungsperspektive wieder nach Hause gefahren sind und deshalb, wenn wir nicht aufpassen, angesichts des dreisten Gipfelergebnisses eher ohnmächtiger Frust als produktive Wut und Energie bleiben.

Diese Leute müssen wir jetzt erreichen und ihnen ein konkretes Widerstandsangebot machen. Das Klimaschutz lokal erkämpft wird müssen wir halt erstmal beweisen. Aber selbst den Umwelt-NGOs ist klar: Die lokalen Auseinandersetzungen erhalten vor dem Hintergrund der offensichtlich beim Großgipfel verpufften Wirkung eine enorme Relevanz. Kopenhagen kann uns nachhaltig stärken, wenn wir an die positiven Erfahrung der erfolgreichen, spektrenüberbrückenden Mobilisierungsphase anknüpfen, die zarten Bündnisplänzchen hegen und pflegen und internationalistische Erfahrungen kleinteilig einbetten. Hierfür sollten wir entsprechende Angebote an unsere BündnispartnerInnen nicht nur schriftlich unterbreiten, sondern direkte Kommunikation über Klimaplenas und spektrenübergreifende Veranstaltungen zu organisieren.

Unsere nächster Schritt besteht darin, vor Ort konkrete Auseinandersetzungen anzuzetteln und zu radikalieren. Mittels kalkulierbarer und verlässlich organisierter Aktionen des zivilen Ungehorsams gilt es, das Niveau der Konfrontation real zu erhöhen, den politischen Kern des Konflikt als solchen mittels konfliktorientierter happenings herauszuschälen und so die in Kopenhagen berechtigterweise entstandene Frustration in Widerstand vor Ort zu wenden.

*Avanti – Projekt undogmatische Linke; 1/ 2010
www.avanti-projekt.de*

KOPENHAGEN EIN WINTERMÄRCHEN?

Viel wurde bisher gesagt und geschrieben über die Repression und Aktionen die beim Gipfel-Treffen in Kopenhagen stattgefunden haben. Über das scheinbare „Erstarken einer neuen radikalen Klimabewegung“. Wenig Reflektionen gibt es bisher zum „Innenleben der Mobilisierung“. Also zu den Strukturen und Prozessen vor Ort also. Welche haben zur Ermächtigung (Empowerment) der Einzelnen beigetragen? Welche haben dieser entgegen gewirkt?

*** Große Schafsherden - Wenig Selbstermächtigung, Direkte Aktionen, Alltagsalternativen und D.I.Y. ***

Ein immer wiederkehrendes Muster in der Protest-Choreographie vom 11. - 16. Dezember in Kopenhagen (siehe <http://indymedia.dk/>) war folgendes: Zu lang im Voraus angekündigten Zeitpunkten und Orten versammelten sich große Menschenmassen zu Protestmärschen. Die Polizei war entsprechend vor Ort und fuhr große Teile der Demonstration schon zu Beginn der Aktion in die Knäste ein. Die Reste der „Herde“ blieben mehr oder weniger ohnmächtig zurück und verstreuten sich. Nun kann mensch sich über diese Repression aufregen. Und klar: Die Bilder erzählen eine gute Geschichte. Das Schweinesystem ist tatsächlich ein Schweinesystem. Aber zur Ermächtigung des Einzelnen trugen diese Aktionsformen wenig bei. Wohl eher zu einem Ohnmachtsgefühl. Scouts oder „Kundschafter“ sollten die Massen „führen“. Das dies schon vom Prinzip her problematisch ist und auch in der Praxis größtenteils fehlgeschlagen ist spricht Bänden über die Aktions-Praxis der „Bewegung“.

Wo waren die autonomen Kleingruppen-Aktionen in der Innenstadt am 12. Dezember? Was wäre gewesen hätten sich massenhaft, vorbereitete Kleingruppen über die Stadt verteilt und bestimmte, inhaltlich wichtige Ziele angegriffen? Erklettert, verklebt, besetzt, verziert, bepflanzt, sabotiert, blockiert, gesmasht, bespielt. Immer mit viel Vermittlungsebene und eigener Öffentlichkeitsarbeit durch die Unterstützung einer Mediengruppe die den Aktivist*Innen dient und diese nicht zu führen, vereinnahmen und vertreten versucht (s.u.)? Und diese Aktionen gleichzeitig auf Utopien verwiesen hätten, die vor Ort direkt erfahrbar gewesen wären? Meine These: Die Bullen vollkommen überfordert, exzellente Vermittlung und ermächtigte Aktivist*Innen. Das Camp in Stirling beim G8 in Gleneagles und die Camps for Climate Action in UK können hier als Inspiration dienen.

*** Kleine Hoffnungsschimmer ***

Trotz diese doch sehr ernüchternden Bilanz sei auf einige kleine Hoffnungsschimmer auch in Kopenhagen verwiesen

Was die Organisation von Infrastruktur angeht, deren Würdigung auch immer viel zu kurz kommt haben die dänischen Aktivist*Innen vom ClimateCollective wohl ganze Arbeit geleistet. Auch was das Zusammentragen des inhaltlichen Stands der Dinge angeht (<http://www.climatecollective.org/resources/>). Trotz dem war von den dahinter stehenden radikal-ökologischen Utopien an den Convergence-Centern und Infopoints leider auch wenig zu spüren. Eigentlich gäbe es aber auch hier Alternativen: Wie eine radikal-ökologische Infrastruktur allen Aktivist*Innen gleichberechtigt zugänglich gemacht werden kann, zeigen wieder einmal die Engländer mit ihrer AT Coop (<http://www.atcoop.org.uk/>). Unter den vielen D.I.Y Bio-Vegan-Küchen aus ganz Europa stellte sei als tolle Ausnahme die frische, kleine aber feine Suppenküche aus Schweden genannt. Die Aktivist*Innen dort haben ein ganzes Jahr lang, mit Blick auf Kopenhagen, nicht-kommerziellen Gemüsebau betrieben um damit die vielen hungrigen Mäuler beim COP15 zu stopfen. Wer sich dich köstlichen, mit Holzfeuer gekochten Suppen auf den Zunge zergehen lassen hat, wusste: Ohne Mampf, kein Kampf. Inklusive der Vermittlung einer alternativen Nahrungsmittel-Produktions-Utopie (<http://www.mykorrhiza.se/wiki/pmwiki.php/OmOss/AboutUs>). Was sonst noch so an D.I.Y ging war wohl das Techie-Kollektiv „terminal.21“ die sowohl als Kollektiv selbst als auch durch die zur Verfügung-Stellung von Infrastruktur für aktivistische Medienmacher_Innen zur Ermächtigung aller Beteiligten beigetragen haben (<http://terminal21.de/>).

An Aktionsformen gab es leider ebenfalls wenige Alternativen zu der oben beschriebenen Tragödie. Die wenigen spannenden Dinge gingen wohl von Landwirtschafts-Aktivist*Innen oder Aktivist*Innen vom UK Climate Camp aus. Letztere hatten zu Ende des Gipfels keine Lust mehr auf die tatenlosen Parolen die dem Greenwash-Projekt par excellence „Hopenhagen“, bei diversen Demos entgegen gebrüllt wurden und nahmen das Problem selbst in die Hand. In der Nacht zum 18. Dezember besetzten sie kurzer Hand das Zentrum des Projekts und errichteten ein Mini-Camp um ein Zeichen gegen diesen grünkapitalistischen Müll zu setzen (<http://www.climatecamp.org.uk/actions/copenhagen-2009/hopenhagen>). Aus dem ähnlichen Spektrum stammte auch die Idee des „BikeBlocs“. Wenn auch eingebunden in die etwas müde Aktion von „Reclaim Power!“ der dazu entsprechenden Bullen-Repression war die Idee: Kleingruppe auf bunten D.I.Y-Fahrrädern die Chaos verbreiten und gleichzeitig radikale, kapitalismuskritische Akzente in Sache Fortbewegung und Mobilität setzen. Eine geniale Weiterentwicklung des etwas unflexiblen CriticalMass-Konzepts (<http://www.climatecamp.org.uk/actions/copenhagen-2009/bike-bloc>). Überhaupt war die „Bolsjefabrikken“ also zu deutsch die „Bonbon-Fabrik“ ein Ort für Fahrrad-Reparatur-D.I.Y, mit entsprechenden Workshops und informellem Skill-Sharing (Fähigkeiten-Teilen) zu verschiedenen Reparaturarbeiten und sonstigen kreativen Aktionsformen (z.B. Eco-Street-Art).

Und was die Landwirtschafts-Aktionen anging, so waren dies zwar als Format auch erstmal normale Latsch-Demos aber zum einen waren es Aktionen mit konkreter Kritik,

konkreter Formulierung von anti-kapitalistischen Alternativen, Vermittlung der selbigen durch ausdauernde Flyer-Ausgabe und was auch sonst fast überhaupt nicht der Fall war: Der Anwesenheit von Betroffenen aus dem globalen Süden. Abgesehen davon, gab es am Rande der Demo des Landwirtschafts-Aktionstages viele Kleingruppen-Aktionen: 1. Aktionstheater zum Greenwashing eines Bio-Plastik und -Sprit-Produzenten. 2. Banner-Drop und Blockade vorm Supermarkt-Multi „Netto“ bei gleichzeitiger Ausgabe von bio-veganen Burgern und Suppe an Passanten. 3. Leider fehlgeschlagenes Lahm-Legen einer Shell-Tankstelle an der Route. 4. Tierrechtlicher Banner-Drop am Gebäude der Lobbyisten der Agrar-Industrie und Tierfabriken in Dänemark (<http://linksunten.indymedia.org/de/node/14617> + <http://linksunten.indymedia.org/en/node/14493> + <http://www.reclaimthefields.org/>).

Bei all diesen Aktionen haben natürlich nie die sonst schon gängigen und doch sehr viel selbstbestimmteren Aktionsformen wie Rythms of Resistance (Samba-Band -> <http://www.rhythms-of-resistance.org/>) oder Clown-Army (Clowns-Armee -> http://en.wikipedia.org/wiki/Clandestine_Insurgent_Rebel_Clown_Army) gefehlt. Spontan organisiert scheinten sich auch die unzähligen Gefangenen zu haben. Von Zerlegung der Knäste, bis Ausbruchsversuchen, Gesängen und Parolen war wohl alles dabei. t

*** **Bewegungs-Führer - Skandalöse Anti-Rep-Arbeit und Medien-Politik** ***

Ähnlich ernüchternd wie die Aktionspolitik, war die Medienpolitik von CJA (<http://www.climate-justice-action.org/>). Diejenigen die schon letztes Jahr während des Klimacamps in der Kritik wegen Vereinnahmung und einseitige Steuerung des Prozess standen fanden sich, wo auch sonst, im Medienteam von CJA wieder. Das diese Menschen „Bewegungsführer“ sind ist jetzt auch von ihnen selbst bestätigt worden. In offiziellen taz-Interviews wird nun unverblümt von „führenden Köpfen der sozialen Bewegung“ gesprochen. Damit dürfte dem Banner-Slogan von Greenpeace „Politiker reden, Führer handeln“, auch von Seiten der „radikalen Klima-Bewegung“ genüge getan worden sein. Personalisierte Kritik bringt hier wohl wenig weiter. Die entsprechenden Menschen drängen sich ja so penetrant in den Vordergrund, dass sie kaum zu übersehen sein dürften. Das System nach dem gearbeitet wird ist aber dennoch erwähnenswert: Es werde Kollektiv-Identitäten geschaffen (z.B. „Climate Justice Movement“ - „Die Bewegung“) und Institutionen die für jene Sprechen („Climate Justice Action“). Und statt das wie bei NGOs deren Logos gepuscht werden müssen, geht es hier um Einzelpersonen, die sich aus welchen Gründen auch immer, persönlich profilieren müssen. Entsprechende Personenkreis formen dann informelle Cliques und Parallellstrukturen in denen sie sich gegenseitig der Ball zugespielt wird. Andere Menschen werden von (Medien-)Ressourcen ausgegrenzt und auf Grund mangelnder „Professionalität“ zurück gedrängt und damit „Macht“ angehäuft. Und all dies darf dann nicht in der Öffentlichkeit debattiert werden, weil

es die „Einheit der Bewegung“ gefährden würde: Klar, eine offene Streitkultur wäre desaströs für diese Strukturen. Ein Schauspiel, das Einblick in entsprechende Logiken gab, war das Presse-Training, das von CJA vor Beginn der Proteste durchgeführt wurde. Ähnliche Kritik wurde aber auch von Menschen geäußert, die das Medienteam während der 2 Wochen in Kopenhagen frustriert verlassen haben.

Beim erwähnten Presse-Training wurden aber auch einige inhaltliche Mankos deutlich: Positive Bezug auf „Demokratie“, blinde Solidarität mit Delegationen aus dem globalen Süden (z.T. also auch mit korrupten Despoten) statt mit den dort kämpfenden sozialen Bewegungen, Aussagen die beinahe Appelle an die Herrschenden waren, Reparationen und „Klima-Schulden“ als Lösungs-Konzept (Wer bemisst den Schaden? Wer zahlt? Wie wird das erreicht? Lobbying?). Aussagen wie „Wir sind keine UNO Gegner, wir wollen hier gar nicht die Legitimationsfrage stellen“ sprechen wohl Bände. Zum Klima-Camp letztes Jahr wurden ja bereits alternative Positionen formuliert (<http://de.indymedia.org/2008/08/224669.shtml>).

Und das Fatale zum Schluss: Zwar wehrt sich niemand gegen diese Zustände. Allerdings ist es auf Grund der diskursiven Dominanz in den Medien dieser Strukturen bei Gipfelprotesten auch schwierig eigene Pressearbeit zu leisten. Umso besser, dass es doch einige unabhängige Medienmacher*innen nach Kopenhagen geschafft haben und Menschen für sich selbst haben sprechen lassen (<http://linksunten.indymedia.org/de/filtersearch/results/taxonomy%253A125>).

Skandalös auch, wie sich entsprechende Führungsstrukturen in der Antirepressions-Arbeit auswirken. Über ein dutzend Menschen stecken im Knast und müssen dort auch bis Mitte Januar sitzen, teils mit schweren Vorwürfen (Waffenbesitz, Widerstand etc.) und was passiert? Individualisierte Soli-Arbeit mit Petitionen für einzelne „Bewegungs-Führer*Innen“, die nach einigen Tagen sowieso wieder auf freien Fuß kommen (<http://www.petitiononline.com/Tadzio/petition.html>). Nun kommt es also auch schon auf die Kontakte zu entsprechenden Cliques an, in wie weit sich mit Menschen im Knast Solidarität wird. Und statt einen Generalkritik an Knästen und Strafe zu integrieren geht es nur noch um die Stars und Sternchen der neuen „Klima-Bewegung“ (<http://noprisonnystate.blogspot.de/> + <http://www.projektwerkstatt.de/strafe/>)

*** Wie Weiter? ***

Naja, die Alternativen in Sache Medienarbeit sind ja bekannt und werden auch schon lange von unabhängigen Aktivist*Innen bei ihren Aktionen praktiziert. Wie schon erwähnt sollten Medienteams, wenn überhaupt von den Aktivist*Innen gewünscht, zuarbeiten und vermitteln. Das heißt also, Pressemitteilungen werden in einem gleichberechtigten Prozess von allen erarbeitet und auf Bitte von der Straße von den Medienmenschen verschickt. Sprechen kann und soll jeder der will. Möglichst für sich und nicht für andere. Aber immer die Menschen vor Ort. Ein Pseudonym für alle mit der Presse Sprechenden (siehe AntiRa-Camp in Hamburg

letztes Jahr), oder einzelne Aktivist*Innen ist eine weitere Option um Vereinnahmung vorzubeugen.

Was die Aktionskonzepte angeht gibt es hier auch zahllose Alternativen. Autonome Zeitschriften eures Vertrauens vermitteln Praxiswissen (<http://directactionde.blogspot.com/2009/12/farbe-auf-12-gebaude.html>). Kreative Aktionstrainings, Bücher und Reader sind keine Mangelware (<http://kreativerstrassenprotest.twoday.net/> + <http://kommunikationsguerilla.twoday.net/> + <http://www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/dan/haupt.html> + <http://klimaschutzvonunten.blogspot.de/>). Und ein Blick über den deutschen Tellerrand, zum Beispiel in das UK würde auch niemenschem Schaden. Das Wintermärchen aus Kopenhagen erzählt aber auch eine Geschichte über politische Kulturen. Viele der Menschen die in die diesem unschönen Zusammenhängen zu erwähnen wären stammen auch doitschen Bewegungszusammenhängen. Viel Kritik daran wurde in informellen Gesprächen auch von Aktivist*Innen aus anderen Ländern geäußert (NL, UK). Doitsche Zustände also? Wahrscheinlich nicht nur. Entsprechende Egos gibt es wohl auch in anderen Ländern. Aber die lahme politische Kultur in Germoney, bietet doch einen wunderbaren Nährboden für solche Strukturen. Was wir brauchen ist frischer Wind: Wissen teilen statt monopolisieren, Selbstorganisation statt Dienstleistung, menschen-nahe Vermittlung statt akademische Eliten, kreative, dezentrale Aktionen statt Massenevents, reflektive, kreative aber strukturierte Entscheidungsfindung statt hierarchischen Plena, Offenheit, Ermächtigung und Transparenz statt Cliques, Alltagsalternativen und D.I.Y statt „nichts Richtiges im Falschen“, um die Sache kämpfen statt Egos und Karrieren zu bedienen, offene Streitkultur statt Klüngelleien, herzliche und einladende Räume schaffen statt abschreckende Subkulturen... Und das sind nur einige Anregungen die aber in anderen Ländern (z.B. UK) schon sehr viel mehr der politische Praxis entsprechen. Ein englisch-sprachiger Artikel zum Thema „politische Kulturen“ sollte bald im Shift-Magazine (<http://shiftmag.co.uk/>) erscheinen.

In einer Reflektion heißt es sinngemäß übersetzt: „Wenn wir all unser Wissen und unsere Erfahrung zusammenbringen, dann sollte wir vielleicht überall hingehen. Aber nicht nach Mexiko (d.A: dort finde der nächste Klimagipfel statt). Wir sollte viel mehr 100.000 Menschen mobilisieren um lokal zu handeln in trans-lokaler Solidarität um alternative Strukturen zu schaffen und zu unterstützen wie radikal-ökologische, nicht-kommerzielle Landprojekte, urbane Freiräume und Aktionsplattformen, lokale Flüchtlingshilfen und andere Projekte die als Inspiration dienen könnten für eine radikal-ökologische und sozial gerechte Alltags-Praxis.“ Ich denke darüber sollten wir nachdenken. Und auch darüber ob wir die ursprüngliche Idee der Climate Camps aus England nicht nun endlich in der BRD durchsetzen wollen.

! D.I.Y - Do it yourself - D.I.T - Do it together !

MÄNGEL IN DER KOMMUNIKATIONS- STRUKTUR UND AKTIONSFORM

AUCH WIR STECKEN IN MEHREREN SACKGASSEN

In der letzten Ausgabe des ak standen einige Einschätzungen zu Kopenhagen, die von der „Saat für eine neue Klimagerechtigkeitsbewegung“ (Alexis & Tadzio) sprechen und besonders den Ansatz von reclaim power verteidigen, womit eine „neue Art der Zusammenarbeit von innen und aussen in transnationalen Politikprozessen“ gefeiert wird. Auch ‚avanti‘ lobt den reclaim power-tag und schiebt das Scheitern der „Unorganisiertheit der Szene samt der innewohnenden Mobilisierungsschwäche“ zu, relativiert diese Einschätzung aber zugleich wegen des „völlig entfesselten Polizeistaat’s“ in Kopenhagen.

Beiden Einschätzungen will ich widersprechen, weil sie die Tiefe unserer eigenen Krise eher zudecken als aufhellen. Und mit „uns“ meine ich sowohl die Linksradikalen, den antikapitalistischen Block wie das Climate justice now-Bündnis. Wir stecken in mehreren politischen Sackgassen:

1. Fangen wir mit den Aktionsformen an. Hier existiert in der globalisierungskritischen Bewegung eine nicht hinterfragbare Doktrin der „gewaltfreien Aktion“ (gA). Die ist seit Jahren der gemeinsame Nenner bei allen globalen events. Tatsächlich ist es eine politische Sackgassenhandlungstechnik, nämlich vor allem dann, wenn die Bullen das Spiel nicht mitmachen: Siehe die Samstagdemo, als das Vorgehen der Bullen überhaupt nicht in der Demo kommuniziert wurde und die Demo einfach weiterlief, obwohl hinten schon hunderte auf der kalten Straße saßen. Und bei der Sonntagsdemo griffen die Bullen wieder zu derselben Taktik, vorher waren im Gegensatz zu den 10 Steinen auf die Börse bei der Großdemo überhaupt keine Klamotten geflogen. Der Mittwoch mit der reclaim power-Aktion krankte an der fatalen Aufteilung zwischen den sogenannten „Gewaltfreien“ des blauen Blocks (der doch bemerkenswert mutig und entschieden in seinem Auftreten war) und des grünen Blocks, die sofort und direkt durchmarschieren wollten, egal ob da Bullenkettchen stehen oder nicht. Hier wurde - und das war nach den Bullenübergriffen der Vortage einfach unverzeihlich - nicht die Taktik geändert, sondern an der Blockaufteilung zwischen „Friedlichen“ und „Militanten“ festgehalten – ein glattes Eigentor! So macht mensch sich völlig abhängig von dem Goodwill der Bullen: Wenn die wollen, hauen die trotzdem drauf.

2. Nach vielen heißen und langjährigen Debatten im Brokdorf- und Gorlebenwiderstand ist die Lernerfahrung, sich

der von Staat, Medien und Bullen immer wieder geforderten Aufteilung in gut und böse, in friedlich und militant zu widersetzen. Die Parole „gewaltfrei oder militant – wichtig ist der Widerstand“ fasst diesen kollektiven Lernprozess aus 30 Jahre Widerstand in Brokdorf und im Wendland ganz gut zusammen.

Aber auch politisch-ideologisch ist die Doktrin der gA eine Sackgasse: Es wird nicht zwischen struktureller Gewalt bzw. Gewalt „von oben“ sowie der Gewalt, die befreiende Ziele hat und sich gegen strukturelle Gewalt richtet, unterschieden. Die Positionen gewaltfreier Ideologen sind z.B. im Fall von Kriegen, in Diktaturen oder krasser, direkter Unterdrückung geradezu selbstmörderisch. Schon in unserem politischen Alltag sind sie nicht durchhaltbar, siehe z.B. das Abwehren sexistischer oder rassistischer Gewalt. Weil die AnhängerInnen der gA beim Begriff Gewalt nicht bereit zu differenzieren und das dialektisch zu begreifen, werden sie gewollt oder ungewollt zu ideologischen Hilfstruppen des Staates, der nicht mehr um die Legitimation seiner Gewalt kämpfen muss - er hat ja das legitimierte Gewaltmonopol. Zudem: Wenn Gewalt in jeder Form gleich bewertet wird, gibt es auch keine Grundlage mehr zu unterscheiden zwischen Angriff und Verteidigung, Aggression und Notwehr. Letztendlich ist das die politische Bankrotterklärung für einen antagonistischen Widerstand.

3. Die gA kann nur eine punktuelle und taktische Haltung sein. Sie ist keine allgemeingültige Rezeptur für unseren Kampf gegen Herrschaft und für Solidarität und Befreiung. Für die Anhänger der Doktrin der gA symbolisiert sie eine ideologisch-moralische Haltung. In der westdeutschen Friedensbewegung wurde dafür immer das Beispiel des gewaltfreien Widerstand von Ghandi angeführt. Das ist aber nur ein Teil der Wahrheit, entscheidend für den Rückzug der britischen Kolonialmacht am Ende des 2. Weltkriegs war einfach die drohende Pleite des Empire und die Ablösung des britischen Weltreichs durch die USA. Die Ideologie der gA hat bei vielen AnhängerInnen nur eine kurze Lebenszeit. So haben die ehemals gewaltfreien ‚Grünen‘ nur ein paar Jahre an der Doktrin der gA festgehalten und im Kosovokrieg sich sehr schnell von der gA verabschiedet und der staatlich-militärischen Macht sich bedient.

Das Konzept des ‚zivilen Ungehorsams‘ hilft auch nicht viel weiter, denn auch dieser legt sich auf ein bestimmtes Aktionsformenspektrum fest, unterwirft sich der staatlichen Gewaltdefinition und bleibt somit für den politischen und polizeilichen Gegner berechenbar. Auch das Recht auf Widerstand, abgeleitet aus dem 20.4 GG (nebenbei erst im Zuge der Verabschiedung der Notstandsgesetze eingeführt), führt nicht weiter, weil es macht sich absolut abhängig von dem juristischen Jawort und wir wissen wie es um die Unabhängigkeit der Justiz in der politischen Realität der BRD steht. Außerdem schafft sich jeder bürgerliche Staat ein Recht auf den Ausnahmezustand und kann damit essentielle Grundrechte außer Kraft setzen, dann wäre die Berufung auf die Legalität auch dieser Aktionsform schnell am Ende.

Um nicht mißverstanden zu werden, ich plädiere keinesfalls für eine generelle Absage an die gA: Es kann es durchaus politische Situationen geben, wo die vorher vereinbarte Festlegung auf gA (wie bei manchen Blockaden von Faschoaufmärschen z.B.) durchaus sinnvoll ist.

Wie bei der Doktrin der gA ist auch bei militanten Aktionsformen die Berechenbarkeit das fundamentale Manko. Bis hin zur äußeren Erkennbarkeit des schwarzen Blocks, die Vor- und Nachteile hat: sie erlaubt das Untertauchen in der Masse, ermöglicht aber den Bullen zugleich die klare Erkennbarkeit der vermeintlichen Störenfriede. Gute militante Aktionen sind zielgerichtet, genau und verletzen keine Unbeteiligten. Gerade bei Angriffen auf Bullen aus der Demo heraus passieren die häufigsten Verletzungen in den eigenen Reihen. Die berüchtigten Steinwürfe aus der 10. Reihe führen zu Wut und Ablehnung bei den Unbeteiligten. Die Prügel für die Steine und Mollis kriegen dann häufig gerade diejenigen ab, die die Militanz ablehnen.

Ähnlich lief es am Samstag in Kopenhagen ab: Obwohl die Bullen nichts abbekommen hatten griffen sie sich trotzdem willkürlich hunderte raus, die nur in der Nähe des schwarzen Blocks standen. Die Aktionen des schwarzen Blocks haben nicht zu einer Verbreiterung der militanten Aktionsformen beigetragen, sondern eher nur noch mehr abgeschreckt. Die Autonomen waren nicht nur für die Bullen die Störenfriede sondern auch für viele DemoteilnehmerInnen.

In Kopenhagen sind der antikapitalistische Block und die Autonomen noch aus anderen Gründen, die hier nicht zu diskutieren sind, gescheitert. Vor allem wenn mensch vorher den vollmundigen Aufruf für Kopenhagen gelesen hat, war Kopenhagen für die Autonomen ein Desaster.

4. Was ist aus all dem die Konsequenz?

Das ‚Recht auf Widerstand‘, was sich nicht auf die herrschende Legalität beruft und das staatliche Gewaltmonopol ablehnt, ist besser. Es lässt die notwendige Vielfaltigkeit in den Aktionsformen eher zu.

5. Was können wir weiter aus Kopenhagen lernen? Wir sollten uns viel stärker bemühen (und das gilt für alle Gruppen, sowohl den Linksradiكالen von Autonomen über Avanti bis zu climate justice now) die Bündnisfähigkeit solange wie möglich zu bewahren. Die gegenseitige Abgrenzerei vor und in Kopenhagen war da nicht förderlich. Im Gegenteil durch den langatmigen und nur von wenigen kontinuierlich mitgestalteten Vorbereitungsprozess bildeten sich in-groups und informelle Hierarchien, die dann in Kopenhagen auch nicht mehr transparent wurden.

6. Wir sollten so lange wie möglich nach außen unberechenbar bleiben. Aber anders nach innen: da sollte so viel Berechenbarkeit wie möglich hergestellt werden, also Absprache über die Palette der zum Einsatz kommenden möglichen Aktionsformen und Offenheit und Kontrollierbarkeit möglichst für alle Beteiligten darüber – und genau daran man-

gelte es fundamental in Kopenhagen: Die Choreografie der Aktionstage war völlig festgezurrert bevor der erste Demonstrant in Kopenhagen eintraf! Es gab keinen Ort, wo Einfluss auf den Entscheidungsprozess genommen und über das wo, wann, wie der nächsten Aktionen debattiert werden konnte. Das starre Festhalten am einmal beschlossenen Aktionskonzept fiel uns allen auf die Füße. Schon nach der Samstagsdemo hätte die Hafensperre entweder völlig anders gestaltet werden müssen oder in der Form abgesagt werden müssen. Auch das veröffentlichte Vorbereitungs-konzept für den Mittwoch ließ ziemlich schnell erkennen, wer im grünen Block zum bella center geht, nämlich die Militanten, und auf die haben sich dann die Bullen gestürzt und nahezu alle hops genommen. Das war nach den Massenfestnahmen von Samstag und Sonntag einfach äußerst dämlich. Warum konnte das vorbereitete Konzept nicht mehr überarbeitet werden?

Darüber hinaus gab es auch ein fragwürdiges Verhalten der Sprecher von climate justice now, die sehr wohl eine Machtfunktion hatten, darüber aber offenbar keine Sensibilität zeigten, sondern sich noch im Scheinwerferlicht der vermeintlichen Stars (siehe die Cristiana-Veranstaltung von Montagabend, wo Naomi Klein und Tadjó auf die Einhaltung der Gewaltfreiheit - bei bis dahin hin schon über 1.000 Gefangenen seitens der gewalttätigen Bullen - pochten), sonnten und überhaupt keinen Spielraum für andere Aktionsformen zuließen. Nach wie vor sollte unter uns gelten: wir haben keine Anführer_innen, wenn dann nur welche auf Zeit – und deshalb sind und bleiben wir alle verantwortlich für die Sachen, die laufen oder eben auch mal schief gehen! (Damit soll nicht gesagt werden, dass es auch jeweils eine individuelle Verantwortlichkeit für das jeweilige Tun gibt, aber eine der Stärken der undogmatischen Bewegung seit 40 Jahren ist eben, dass sie keine parteiförmige Organisation mit Führer_innen und Geführten ist!)

7. Die Festlegung auf gA ist auch dem schwerfälligen Konsensprozess - aus dem dann in Kopenhagen ein richtiger (Herrschafts-) Apparat wurde – geschuldet. Auf globaler Ebene kann es nahezu gar nicht anders sein, wenn mensch sich mit NGO's aus allen Kontinenten an einen Tisch setzt und völlig unterschiedliche politische Erfahrungen und Kulturen aufeinander treffen.

Das Konsensprinzip kann nur in relativ homogenen Gruppen ohne schwerwiegende Interessensgegensätze ein Mittel herrschaftsfreier Meinungsbildung sein. Wenn diese Voraussetzung nicht gegeben ist, wird das Konsensprinzip schnell zu einem Herrschaftsinstrument für die durchsetzungsstärksten Gruppen.

Der politische Prozess zwischen den Vorbereitungsgruppen und den angereisten Aktivist_innen scheiterte in Kopenhagen aber vor allem, weil es nirgendwo einen Ort gab, wo die Aktivist_innen zusammenkommen konnten, miteinander sich austauschen, debattieren, die Ereignisse reflektieren und neu planen konnten. Ich führe nur als ein Beispiel das 1400 Leute-Fabriklager hinter dem Kohlekraftwerk an. Dort war es bitterkalt, es gab keinen Versammlungsraum, nur drei Klos und drei Sofas! Ein Ort zum Weglaufen!

8. Fazit: Kopenhagen war - bei der durch die Polizei und Stadtregierung vorgegebenen für uns sehr feindlichen Infrastruktur und dem unwirtlichen Wetter - von vornherein ein Ort des Scheiterns! Die fundamentale Voraussetzung für uns und gelungene Aktionen ist, Orte zu haben, wo wir zusammenkommen können, wo wir gemeinsam die von der Vorbereitungsgruppe ausgearbeiteten Aktionsvorschläge beraten können (siehe als gutes Beispiel Prag 2000; schon in Genua ein Jahr danach war das nicht mehr vorhanden).

9. Eine weitere Lehre ist, auf global ausgehandelte Absprachen zukünftig zu verzichten, weil da können nur Minimalkonsense rauskommen, die allzu Viele in ihren Aktionsformen und -möglichkeiten eher behindern. Richtiger wäre es zukünftig, nur Vorschläge zu unterbreiten, deren detaillierte Ausarbeitung erst von den mobilisierten Aktivist_innen vor Ort vorgenommen wird (so ähnlich wie in den Camps von Reddelich, Rostock und Kühlingsborn 2007).

10. Und last but not least: wo ist jemals in der Geschichte der Kapitalismus und sein hochgerüsteter militärischer Apparat allein durch gewaltfreie Sitzblockaden besiegt worden? Und an Naomi Klein gerichtet: Der Systemwandel muss erkämpft werden, mit einem hohen persönlichen Einsatz und Risiko, er wird kein Friedensfest sein, wo sich alle an die Hände fassen und „we shall overcome“ singen!

Hauke, 10.2.09

(SWING 162)

WHAT ABOUT TO THE AUTONOMOUS ACTIONS?

Zwei unterschiedliche Blickwinkel auf die unter den Erwartungen gebliebenen Direkten Aktionen im Rahmen des Never trust a Cop-Aufrufs.

„Viel zu viele Bullen und zu wenig entschlossene Leute – so müsste das Fazit von den Aktionen des „Never trust a cop“-Netzwerkes lauten.

Die für den Samstag der Großdemonstration ausgerufenen Aktionen in der Kopenhagener Innenstadt fanden einfach nicht statt. Dafür wurde unmittelbar nach Auftakt der Demonstration Scheiben der Kopenhagener Börse eingeworfen und die Bullen mit Steinen, Pyros und Böllern kurzzeitig verjagt. Leider blieb ein Teil der Demo nach der Aktion stehen und hätte beinahe den Bullen ermöglicht, Leute festzunehmen. Dank des Überraschungseffekts und der Planlosigkeit gelang ihnen das aber nicht. Am Nachmittag kam es wie unter der Woche noch zu Auseinandersetzungen mit den dänischen Cops rund um den Freistaat Christiania – beide Male stürmten die Bullen nach Auseinandersetzungen das

Gelände und nahmen willkürlich Leute fest. Trotz der extrem hohen Polizeidichte gab es am Samstag nach der Demo noch Aktionen im Szenestadtteil Norrebro und angezündete Fahrzeuge des Energiekonzerns DONG Energy.

Alle anderen dezentralen Aktionen wie „Hit The Production“ (am Sonntag sollte mit der Aktion der Kopenhagener Hafen als Verursacher und Mittler der Klimachaos blockiert werden) scheiterten mangels Masse und an der vollkommen unverhältnismäßigen Repression der dänischen Repressionsorgane. Trotzdem war die Idee der dezentralen Aktionen richtig, denn allein diese können die fundamentale Opposition gegen die Herrschenden zum Ausdruck bringen.“

„Die nahezu komplett gescheiterten Never trust a cop-Aktionen bei der Auftaktdemonstration sind im Rahmen der Gesamtproteste eher eine Marginalie geblieben, dennoch haben sie für zahlreiche deutschsprachige AktivistInnen eine durchaus wichtige Rolle gespielt. Das aus dem anarchistisch-autonomen Flügel der Kopenhagen-Mobilisierung hervorgegangene Netzwerk „Never trust a Cop“ (hatte) dazu aufgerufen, nicht die gesamte Demostrecke mitzulaufen, sondern in der Innenstadt zu bleiben und dort die eine oder andere (militante) Duftnote zu hinterlassen. Ob politisch sinnvoll oder nicht, sei dahingestellt. Fakt ist allerdings, dass das Konzept hinten und vorne nicht aufgegangen ist. Zum Ausdruck ist dies unter anderem darin gekommen, dass gleich zu Beginn der Demo mehrere hundert never trust a cop-AktivistInnen in Ketten und mit beachtlichem Tempo durch das hintere Drittel der Demo gehastet sind, während zeitgleich Steine und Böller auf die Börse sowie herumstehende Cops geworfen wurden. Die Situation ist zwar denkbar harmlos verlaufen, hat sich aber dennoch für sämtliche Beteiligte als eine mehr oder weniger frustrierende Erfahrung erwiesen: Einerseits sahen sich Leute urplötzlich in eine Dynamik reingezogen, auf die sie weder mental noch ausrüstungsmäßig vorbereitet waren (und die sie sich politisch nicht ausgesucht hatten), andererseits ist dies innerhalb der Demo mit einer zum Teil feindselig anmutenden Stimmung gegenüber (mutmaßlichen) Never trust a cop-Gruppen einhergegangen. Die Auftaktdemonstration hat mit anderen Worten einmal mehr in Erinnerung gerufen, wie schwer es ist, unterschiedliche Aktionskonzepte so aufeinander abzustimmen, dass sie einen produktiven und von wechselseitigem Respekt geprägten Gesamteffekt erzeugen.“

VON KOPENHAGEN ZUR VERNETZUNG FÜR KLIMAGERECHTIGKEIT:

PERSPEKTIVEN IN EINER POST-COP15-WELT

Bewertungen und Einschätzungen zu den Protesten beim Klimagipfel in Kopenhagen können sehr unterschiedlich

ausfallen. Die folgende Evaluation fällt positiv bis optimistisch aus, was wohl auch mit den inspirierenden Erfahrungen während der Organisation von und Teilnahme an der ‚Handel-Macht-Klima‘ Karawane (www.climatecaravan.org) zusammenhängt, und wirft einen Blick auf die Bedeutung der Proteste in Kopenhagen für zukünftige Vernetzung, Aktionen und Interventionen in die Klimadebatte.

Wenn der Fokus für eine Bewertung allein auf die Aktionstage gelegt wird, dann kann ohne Probleme eine lange Negativ-Liste aufgestellt werden: zu Wenige auf den Straßen von Kopenhagen; wichtige Spektren einer links-alternativen Szene nicht aufgesprungen; zu Nordeuropa-lastig, Südeuropa unterrepräsentiert, ganz zu schweigen von Osteuropa; zu wenige VertreterInnen aus dem Globalen Süden; kaum vorhandene Gegenöffentlichkeit und mediale Sichtbarkeit von radikalen Alternativen; zu wenig Durchschlagskraft der Aktionen; keine Gegenstrategien bezüglich der Repression durch die dänische Polizei; und für manche sicher auch: zu wenig Blockieren, Stören,... Riots.

Aber über die eigentlichen Aktionstage in Kopenhagen hinaus wird immer deutlicher, wie wichtig die Proteste waren: in Bolivien wird zu einem ‚Klimagipfel‘ der sozialen Bewegungen aufgerufen, sicher erst mal als Reaktion auf das eklatante Scheitern der offiziellen Verhandlungen zu verstehen, knüpft diese Zusammenkunft sicher aber auch an die sichtbare Bewegung auf den Straßen von Kopenhagen an; die Idee weiterer People’s Assemblies war sowohl auf CJA- als auch CJN-Evaluationstreffen zu hören und über ihre Realisierung wird bereits nachgedacht; auf anderen Kontinenten werden Klimakarawanen erwägt, nicht nur zur Mobilisierung, sondern auch zu Zwecken des Austausches zwischen Bewegungen, der gegenseitigen Weiterbildung zu Klimawandel und Kapitalismuskritik, und der Strategieentwicklung für soziale Veränderungen; es werden Interventionen in Kreise der Sozialforen geplant und von Bonn bis Mexiko (COP16) könnten Gegenaktionen von einem erweiterten Spektrum der Vernetzung für Klimagerechtigkeit strategisch sinnvoll sein.

Gerade hinsichtlich eines der wichtigsten Ziele der CJA-Mobilisierung, nämlich die Stärkung eines internationalen Netzwerks für Klimagerechtigkeit, stellt Kopenhagen wirklich einen ‚Meilenstein‘ dar. Was daraus gemacht wird, ist die große Frage, wäre aber dieselbe Frage, auch wenn beispielsweise die Reclaim Power-Blocks 5000 Menschen mehr gezählt hätten, über die Zäune gekommen wären, und die People’s Assembly auf dem Gelände des Bella-Centers stattgefunden hätte.

Wenn wir uns den kritischen Klimadiskurs ansehen, dann war dieser -zumindest im europäischen Kontext- ein Jahr vor Kopenhagen gespalten und schwächer: Es gab die kräftige Stimme der NGOs (in der BRD der Klima-Allianz), die allen Ernstes eine mehrheitsfähige Meinung vertrat, dass Kyoto das beste sei, was wir in der internationalen Diplomatie er-

reicht haben, und das daran angesetzt und weiterentwickelt werden müsste, hin zu einem ‚besseren Kyoto‘, wenigstens etwas besser; kurz die Position: ‚a bad deal is better than no deal‘. Auf der anderen Seite gab es diejenigen, die den gesamten Kyoto-Prozess in Frage stellten und einen radikalen Wandel propagierten. Jedoch war deren Position, das ‚no deal is better than a bad deal‘, für viele nicht ernstzunehmen und marginal in der öffentlichen Wahrnehmung.

Schon die COP15-Vorverhandlungen und dann der Klimagipfel in Kopenhagen selber haben die Sackgasse, in der die UN-Klimaverhandlungen stecken, mehr als deutlich gemacht. Das Scheitern der offiziellen Verhandlungen hat die Ratlosigkeit bei den herrschenden Eliten und die Frustration (oder auch nur Distanzierung) der Öffentlichkeit vom UN-Klimaprozess gefördert und Räume aufgemacht für neue Ansätze. In dieser Situation war es gut, eine kräftige und sichtbare Gegenmobilisierung auf die Beine gestellt zu haben, und Kooperationen zwischen Süd und Nord, wie z.B. auf der ‚Handel Macht Klima‘-Karawane, sowie zwischen NGOs und Anti-KapitalistInnen, wie in der gemeinsamen ‚Reclaim Power‘-Aktion von CJA und CJN (Climate Justice Now! - ein weltweites kritisches NGO-Klimabündnis), erfolgreich eingegangen zu sein. Nicht zuletzt für die CJA-AktivistInnen selber war es ein motivierendes Erlebnis, dass auf der zentralen Großdemonstration am 12.12.09 der ‚system change not climate change‘-Block so groß war, dass sich viele NGOs auf dem Klimaforum dieser Position stark angenähert haben, auch dem CJA-Grundsatz, es gibt kein unbegrenztes Wachstum auf einem begrenzten Planeten. Die Außenseiter-Position des ‚No deal is better than a bad deal‘ rückte durch diese Entwicklung ins Zentrum.

Auf die Frage ‚was soll den bitteschön die Alternative zum Deal sein?‘ können konkrete Gegenentwürfe aufgezeigt werden, ja eine ganze Agenda größtenteils klar anti-kapitalistischer Alternativen, wie sie z.B. auf der People’s Assembly durch VertreterInnen südlicher Bewegungen, aber auch von den Inputs nach dem horizontalen Prozess artikuliert wurden: Öl im Boden belassen und die Förderung fossiler Rohstoffe beenden, Überproduktion und Überkonsum eines wachstumsabhängigen Wirtschaftssystems stoppen, Ernährungssouveränität durch regionale Produktion und kleinbäuerliche Landwirtschaft fördern, dezentrale und kollektiv verwaltete Energieversorgung anstreben, keine Plünderung der Ressourcen durch transnationale Konzerne, sondern Beteiligung aller Betroffenen, v.a. Indigene und Kleinbauern auf den betreffenden Territorien, in der Entscheidung jeglichen Ressourcenabbaus, ein generelles Garantieren indigener Rechte und absoluter Stopp der Regenwaldvernichtung. Viele Punkte klingen utopisch, aber für praktisch alle diese Forderungen gibt es zwingende Gründe, wenn mit der Verhinderung schlimmster Klimawandelfolgen Ernst gemacht werden soll – und sie lassen sich nur durch fundamentalen Wandel der ökonomischen und politischen Strukturen realisieren.

Gerade die Perspektive südlicher Basisbewegungen konnte eine Gegenöffentlichkeit finden. Sie wurde nicht geschaffen, z.B. in einer Wahrnehmung „dies ist die südliche Perspektive, welche mehr Berücksichtigung erfahren sollte“, sondern sie hat sich in den Stimmen gegen die laufenden Verhandlungen, in die Alternativen, die im COP15-Protest artikuliert wurden, integriert.

Die Polizeirepression unterstrich dabei, dass es den Regierenden nicht nur um das Verhindern von Ausschreitungen ging, sondern auch um das Verstummen einer wahrnehmbaren anti-kapitalistischen Gegenposition. Die Konfiszierung aller Aktionsmaterialien für den Reclaim Power Tag, die Massen-Verhaftungen in den Tagen vorher, die gezielte Verhaftung von angeblich ‚führenden CJA-Köpfen‘ und die Vermeidung jeder Art von Bühne für die People’s Assembly (der Soundwagen wurde gerade in jenem Moment von der Polizei beschlagnahmt, als sich die RednerInnen für die Eröffnung der Versammlung dorthin bewegten) zeigen, dass die bis dahin und über die gesamten Tage hinweg friedlichen Proteste kriminalisiert werden sollten, damit die Massenmedien wieder ihr Lied von den ‚Chaoten‘ anstimmen können, anstatt von Inhalten der Proteste zu berichten. Selbst der kleine Demozug einiger Delegierten und NGOs aus dem Bella Center heraus in Richtung People’s Assembly musste mit Polizeigewalt zurückgehalten werden. Das Bild einer ‚Vereinigung‘ von drinnen und draußen sollte unbedingt vermieden werden.

Für zukünftige Vernetzung, Kampagnen und Kämpfe um das Thema Klima und grüner Kapitalismus ist die Tatsache des ‚no deal‘ eine wichtige und günstige strategische Ausgangslage, die es in der Form vor Kopenhagen, als die mediale Öffentlichkeit noch auf die politischen ‚Retter‘ schaute, nicht gab. In meinen Augen dürfte es jetzt auch spannender für andere linke und radikale Spektren werden, sich in eine Vernetzung für Klimagerechtigkeit einzubringen, ist es jetzt doch allzu offensichtlich, dass es Klimagerechtigkeit nicht um Naturschutz-Themen geht, sondern um die Änderung eines gesamten (Welt-)Wirtschaftssystems.

Der Zusammenkunft der sozialen Bewegungen in Bolivien im April diesen Jahres wird es sehr wahrscheinlich um den Entwurf eines anti-kapitalistischen Produktions- und Distributionssystems gehen. Zumindest ist es das, was in meinen Augen aus der Forderung, sich für die Rechte einer ‚Pachamama‘, einer ‚Mutter Erde‘ einzusetzen, herausgelesen werden kann (Peoples’ World Conference on Climate Change and Mother Earth’s Right: <http://cmpcc.org>). Wenn dieser Bezugspunkt nicht archaisch gemeint sein soll, dann wäre das emanzipative Moment eine Erde ohne Kapitalismus. In ähnlicher Weise ließe sich der progressive Charakter der People’s Assemblies entwickeln, als autonome Selbstermächtigung, und in einer verstetigten Form vielleicht auch als konkrete lokale bis internationale Selbstorganisation. Hier wird es langsam etwas utopisch, aber für eine umfassende Bewertung der politischen Ereignisse in Kopenhagen

spielt dies durchaus eine Rolle. Bezüglich der Perspektiven steht für die Bewegung ähnliches an, wie vor 10 Jahren nach Seattle: Wie können wir nach einem historischen Scheitern offizieller Verhandlungen die frei gewordenen Räume besetzen, den Diskurs verschieben und mit unseren Kämpfen um Alternativen in die Offensive kommen? Und was bedeutet es, unsere ‚lokalen Hausaufgaben‘ zu machen, auf welche sich nach solchen Gipfelereignissen immer wieder bezogen wird?

Da landen wir dann bei den Besetzungen von Kohlekraftwerken, bei der Infrage-Stellung der Konsummuster im industrialisierten Norden, bei individueller Mobilität vs. kostenfreien öffentlichen Nahverkehr, und bei all den klimarelevanten Kampagnen, die bisher noch viel zu wenig Zugkraft hatten, als dass sie Ausdruck einer Bewegung gewesen wären. Eine Einschätzung, die sowohl bei CJA-Evaluationstreffen als auch bei der Karawane-Auswertung zu hören war, sieht Kopenhagen als eine wichtige Zäsur in der Klimadebatte und als Schub für Vernetzungsprozesse sozialer Bewegungen. Das Jahr 2010 kann in dieser Hinsicht spannend werden!

Jürgen, 27.01.2010

ALLES FÜR DIE WELT-RETTUNG!

EIN KOMMENTAR ZU KOPENHAGEN

In Kopenhagen haben unsere Politiker alles getan, um die Welt vor dem Klimawandel zu bewahren. Selbst nach ihren eigenen Ansprüchen haben sie es nicht geschafft.

China will Wirtschaftswachstum, in den USA blockieren die Kohlelobbyisten wirksame Klimaschutzmaßnahmen. Aber warum immer auf die anderen schauen?

40% Reduktionen der Treibhausgasemissionen bis 2020 wären notwendig, um das 2 Grad-Ziel zu erreichen, bevor sich selbst verstärkende Klimaveränderungen eintreten. Angeboten hat die EU 20% und 30%, wenn die anderen auch stärkere Verpflichtungen eingehen.

Das würde also schon mal nicht reichen. Bei uns werden mehr als 20 neue Kohlekraftwerke geplant oder gebaut, neue Braunkohle-Tagebaue sollen aufgeschlossen werden und im Rahmen des Konjunkturpakets wurden Milliarden für klimaschädliche Infrastruktur und Produkte (Autobahnen, Straßen, Opel) ausgegeben.

Dass die Verhandlungen in Kopenhagen scheitern werden, selbst vor dem geringen Anspruch der Politiker, haben viele geahnt. Es ist also nicht der Zeitpunkt, diesem Versagen nachzutruern.

Das Scheitern ermöglicht auch einen neuen politischen Spielraum für eine globale Klimabewegung von unten. Dafür müssen wir handeln – nicht hätte, haben, können und noch

Ideen, was alle anderen Menschen und Staaten tun könnten. Einige Tipps, hatte ROBIN WOOD ja schon in einem Flyer zusammengefasst, wie ohne Verlust von Lebensqualität von Lebensqualität jeder und jede etwas für das Klima tun kann (robinwood.de/kopenhagen).

Aber! das ist nicht genug und es wäre falsch, diese kollektive Aufgabe immer nur auf Individuen abzuwälzen. Ja, jeder und jede kann etwas tun, aber es ist auch an der Zeit, kollektiv etwas zu ändern.

Vier große gewinnorientierte Energiekonzerne helfen uns da wenig. Und so haben Aktive von ROBIN WOOD und AnwohnerInnen Bäume im Gählerpark in Hamburg besetzt, um gegen das Kohlekraftwerk Moorburg zu protestieren.

Ich schicke meiner Familie heute noch einmal die dringende Aufforderung, zu einem Ökostromanbieter zu wechseln.

Und dann arbeite ich in und an der neuen globalen Klimabewegung, die eines ihrer Erweckungserlebnisse unter den Polizeiknüppeln vor dem Verhandlungsgebäude hatte, in dem die Politiker die Welt retteten – äh, retten wollten.

der Daniel

Kommentar von Daniel Häfner im Blog von ROBIN WOOD und der „Blicklicht“ 01/10

(SWING 162)

DER GIPFEL DER ENTtäUSCHTEN ERWARTUNGEMN

Je nach Perspektive war der Ausgang des Kopenhagener Klimagipfels enttäuschend oder erwartbar gewesen. Es fällt schwer, mit der Vielzahl der Informationen und Eindrücke eine kohärente Auswertung aufs Papier zu bringen.

Die Ergebnisse des Gipfels beschränkten sich auf die zur Kenntnisnahme eines Papiers der 25 „heads of state“, einem Kreis führender Industrienationen sowie einiger weniger Schwellenländer und Länder des globalen Südens. Vorher war es zu heftigen Auseinandersetzungen unter den Delegationen gekommen, viele Staatschefs aus Lateinamerika und Afrika lehnten das Papier entschlossen ab. In dem Papier wird als Fernziel die Begrenzung der Erderwärmung auf unter 2 Grad festgehalten. Wie genau dieses Ziel erreicht werden soll, wird in dem Papier nur angerissen. Der einzige konkrete Punkt ist die Zusage von Finanzhilfen für die am schwersten vom Klimawandel betroffenen Länder. Außerdem wurden weitere Treffen im Sommer 2010 in Bonn und im Winter in Mexiko-Stadt beschlossen. Dort soll es dann, wie schon in Kopenhagen, um ein rechtlich verbindliches Abkommen gehen. Die deutschen Medien machten vor allem die USA und China für das Scheitern des Gipfels verantwortlich – dass China als der größte Klimasünder dargestellt wurde, liegt

in der skandalösen Rechenweise, die den CO₂-Gesamtausstoß eines Landes und nicht den jeweiligen CO₂ Ausstoß pro Kopf zu Grunde legt. Pro Kopf gesehen sind natürlich die westlichen Industriestaaten weiterhin mit Abstand weltweit führend im Ausstoß klimaschädlicher Gase. Faktisch keinen Einfluss auf die Verhandlungen haben die Proteste rund um den Gipfel genommen. Dabei war die Auftaktdemonstration am Samstag mit 100.000 Menschen erstaunlich gut besucht. Das Spektrum auf der Demo reichte von einer Delegation der französischen „NPA“ zur europäischen Umweltschutzverbänden wie „Friends of the Earth“ bis hin zu Delegationen aus Bewegungen des globalen Südens. So unterschiedlich die Organisationen und Zusammenhänge, so unterschiedlich auch die Motivation. Der Großteil der Demonstrierenden versprach sich von einer kraftvollen großen Demonstration ein deutliches Zeichen an die GipfelteilnehmerInnen und Staatschefs für ein umfassendes Klimaschutzabkommen. Aus autonom-anarchistischen Kreisen war dagegen zu direkten Aktionen in der Stadt aufgerufen worden, die aber so gut wie nicht stattfanden. Somit war ein antagonistischer Standpunkt in der Debatte um den Gipfel nicht wahrnehmbar.

Was dagegen stattfand, war eine umfassende und dem Ausmaß ungewohnte Repression der dänischen Polizeibehörden. Das im Vorfeld beschlossene „Lümmelpaket“ gab den dänischen Bullen weitreichende Befugnisse, Menschen in Gewahrsam zu nehmen. Mit deutscher Unterstützung (die Bundespolizei stellte eine Mehrzahl der Fahrzeuge für die dänischen Bullen zur Verfügung) wurden über die Woche gesehen weit mehr als 1500 Menschen fest- oder in Gewahrsam genommen. Höhepunkt war sicher die Festnahme von knapp 1.000 Menschen am Rande der Großdemonstration. Zudem wurde bereits im Vorfeld die Logistik der Proteste durch mehrere Razzien angegriffen. Während der Woche nahm die dänische Polizei außerdem den Sprecher von „Reclaim Power“ nach einer Pressekonferenz präventiv in Haft. Die Stimmung in der Stadt war folglich sehr angespannt, ständig gab es Polizeikontrollen und Durchsuchungen von AktivistInnen. Angesichts der Normalisierung und Gewöhnung der Öffentlichkeit an die repressiven Zustände muss sich gefragt werden, wie in Zukunft mit Repression bei Gipfelprotesten umgegangen werden soll.

Die zentrale Aktion „Reclaim Power“, die am Mittwoch während des Gipfels stattfand, konnte mangels Masse ihr Ziel, auf dem Konferenzgelände eine „People’s Assembly“ abzuhalten, nicht erreichen. Unter der Woche waren es einfach zu wenige AktivistInnen vor Ort. Unter dem Strich muss wohl festgehalten werden, dass für viele der Klimawandel nur ein Teilbereichsthema ist, der mit den persönlichen Lebensverhältnissen nichts zu tun hat. Erfreulich hingegen war die Zusammenarbeit mit den Delegationen der Basisorganisationen des globalen Südens. Auf dem Klimaforum09 als auch bei den Demonstrationen wie dem landwirtschaftlichen Aktionstag spielten sie eine wichtige Rolle. Durch die Zusammenarbeit könnte in der Zukunft eine internationalistische Lücke geschlossen werden, wenn die internationale, interkontinentale Zusammenarbeit weiter ausgebaut wird.

Die Mobilisierung im Rhein-Main-Gebiet

Im Rhein-Main-Gebiet fanden im Hinblick auf Kopenhagen mehrere Veranstaltungen statt. An der Mainzer Universität sprach Tazio Müller in einem gut gefüllten Hörsaal über Wachstumswahn und Klimawandel. Die Veranstaltungen in Frankfurt und Hanau waren hingegen nur spärlich besucht, trotzdem waren sie inhaltlich sehr anregend und spannend. In Frankfurt fand im Klapperfeld eine Veranstaltung zu öffentlichem Nahverkehr und Klima statt, in der der Zusammenhang zwischen Verkehr und Transport und dem Klimawandel erklärt wurde und in der es um linke Kampagnen zur Aneignung des öffentlichen Nahverkehrs ging. In einer kleinen aber intensiven Runde wurde in Hanau über die eigenen Widersprüche diskutiert und unsere Forderungen und Begriffe vor dem Hintergrund der ökologischen Krise beleuchtet. Im Café Exzess berichteten mehrere Deligierte der „Handel Macht Klima“ Karawane von der Situation in ihren Ländern und stellten verschiedene Standpunkte von AktivistInnen aus dem globalen Süden vor. In diesem Rahmen gab es auch einen Besuch bei der Mahnwache gegen den Flughafen ausbau und eine kleine Kundgebung an der Europäischen Zentralbank.

Holgerson, Klimaplenum RM

SWING 162

EIN GANZ ANDERES KLIMA LÄSST AUF SICH WARTEN

Ihr wart doch die letzte Woche in Kopenhagen, schreibt doch dazu mal was - zum Veröffentlichen. Die legitime Anfrage erzeugt trotzdem ein unangenehmes Gefühl. Die unübersichtliche Situation in dieser Woche verschwindet hinter klaren Feststellungen später. Selbst nur mobilisiert zu sein und zu haben, aber sich dort in keinerlei Organisation befunden zu haben, hat in den Ausführungen auch keinen Platz. Der Vorlauf im Rhein-Main Gebiet mit Veranstaltungen für die Proteste in Kopenhagen hatte eine sehr schwache Resonanz. Also, wem erzählen wir hier was?

Grundsätzlich gehen wir davon aus, dass der weltweite kapitalistische Normalzustand schon völlig ausreicht, um auf die Barrikaden zu gehen. Doch gibt es immer wieder Anlässe, an denen eine Bündelung der Proteste und des Widerstandes möglich ist. So eine Möglichkeit war die Woche in Kopenhagen (mit dem monatelangen Vorlauf in Basisorganisationen weltweit sowie in europäischen Strukturen der Klimabewegung).

Dieser Vorlauf ist in dem Heft („Social and climate Justice Caravan bulletin“) von der Karawane (von Genf nach Ko-

penhagen) gut nachzuvollziehen, (allerdings komplett in englischer Sprache). Interessante Diskussionen waren in folgenden Publikationen vor Kopenhagen erhältlich: „Die Linke und die sozial-ökologische Frage - Klima, Kämpfe, Kopenhagen“, eine Sonderbeilage der monatlich erscheinenden Zeitung „analyse & kritik“ (AK) vom Sommer 2009. Im Dezember 2009 erschien dann, ebenfalls als Beilage im AK, die Zeitung „TURBULENCE - IDEAS FOR MOVEMENT“, auch komplett in englisch. Es gab also genug schriftliches Material und genügend Stoff zur Auseinandersetzung. Wir gehen aber davon aus, dass nur sehr wenige Leute das alles kannten, deswegen erwähnen wir es hier. Der 15. Klimagipfel der UNO in Kopenhagen, vom 4. - 18. Dezember 2009 (eigentlich sogar verlängert auf den 19.12.) wurde von 193 Ländern und akkreditierten NGO's (nongovernment organisations) schon lange vor seiner Eröffnung mit fundamentaler Kritik am „globalen Norden“ konfrontiert, die der „globale Süden“ zur Sprache brachte und inkonkrete Forderungen formte: Es sind weltweite Veränderungen bei der Energiegewinnung, der Nahrungsmittelherstellung und der Mobilität NOTwendig. Zusätzlich wurden Ausgleichszahlungen (Reparaturen) für die Hunderte von Jahren bestandene Ausbeutung (Kolonialismus und Imperialismus) verlangt. Diese selbstbewusste Haltung zwang die gesamten Industriestaaten dazu, am Ende der Konferenz mit der Spitze ihres Regierungspersonals anwesend zu sein. Das war ein „Lehrstück über die laute und klare Stimme des globalen Südens“.

Die ganze Zeit begleitete das Klimaforum09 (so hieß der Gegengipfel dort) die Klimakonferenz mit Kritik und Änderungsvorschlägen. Während der zweiten Konferenzwoche wurde dies mit folgenden Aktionen unterstrichen: Die Aktion am 13. Dezember „Farmer's Action - Via Campesina against meat-industry!“ war eine Kundgebung vor einem bzw. dem europäischen Fleischunternehmen und kontrastierte die oben genannten NOTwendigkeiten mit den hiesigen kapitalistischen Strukturen. (Die spontane Demonstration danach, mit einer Samba-Gruppe, die das Moment des Zusammenfindens beförderte, war frech und entschlossen, aber nicht unbedingt konfrontativ. Die sofort aufgezogenen Bullen drumherum wurden durch Richtungswechsel etc. immer wieder stehen gelassen, die ca.1000 Demonstrierenden liefen, lauthals Parolen rufend, gut zusammen. Als „via campesina“ sich dann an die Spitze der Demonstration setzte, ließen die Bullen diese dann auch laufen. Einige der wenigen Aktionen, bei der es zu keinerlei Festnahmen kam.) Am 14. Dezember gab es die Aktion „Reparations for Climate debt!“. Am 15. Dezember hieß die nächste Aktion „Resistance is Ripe! Agriculture action day“ - das war eine stundenlange Demonstration mit etwa 3000 Teilnehmenden durch die Innenstadt, zu verschiedenen Unternehmen des Agrobusiness. Wie so oft, steht das Medieninteresse an diesen bunten Aktionen im Kontrast zum Desinteresse an deren Inhalten.

Die Forderungen nach fundamentaler Veränderung der Produktions- und Konsumtionsweise im „globalen Norden“ sind von offizieller Seite eben nicht zu vereinnahmen. Auch während der Konferenz ließ es sich der Staat Dänemark als Ausrichter der COP15 nicht nehmen, Hunderte von Deli-

gierten sowie einige Organisationen währenddessen auszuschließen. Das war der, nicht ganz so bekannte Versuch, die Stimme des „globalen Südens“ leiser werden zu lassen. Ein Ausschlusskriterium war offensichtlich die Beteiligung an den Straßenprotesten.

Ganz deutlich wurde dies bei der „reclaim-power!“-Aktion am Mittwoch, dem 16. Dezember. Die Sitzblockade im Konferenzort, um die Forderungen des „globalen Südens“ zum Thema an diesem Tage zu machen, wurde durch das (Un-)Sicherheitspersonal rabiatisch beendet. Die Demo von etwa 150 Deligierten lief, laut die Parole rufend „Climate justice now!“, aus dem Tagungsort zur Demo draußen, um die gemeinsame „people’s assembly“ zu beginnen. Diese Demo der Deligierten wurde noch auf dem Gelände der Konferenz von einer Einheit Bullen mit Schlägen empfangen. Offensichtlich sorgte der blamable Verlauf der Klimakonferenz (für den „globalen Norden“) dafür, dass die Industriestaaten nicht mal mehr den Schein wahren konnten. Die Forderungen des „globalen Südens“ fürchteten sie mehr als die Fotos der Weltpresse über verprügelte Deligierte und sie fürchteten die Blamage vor den mächtigsten Regierungen und Unternehmen, wenn die Forderungen den ihnen gebührenden Platz eingenommen hätten.

Genau das war aber das politisch wie praktisch ehrgeizige Ziel der „reclaim-power!“-Aktion: Die Forderungen des „globalen Südens“ an diesem Tage auf die Tagesordnung des Gipfels setzen. Dafür sollte diese „Aktion des zivilen Ungehorsams“ die „Konferenz für einen Tag übernehmen“ aber „nicht beenden“. Auch das war überhaupt nicht zu vereinnahmen und so wurde eben von staatlich-dänischer Seite auch alles dafür getan, diese people’s assembly zu verhindern. Wahrscheinlich wurde dieser Teil der Klimabewegung und ihre Aktionen von staatlicher Seite so ernst genommen wie noch nie! Objektiv gesehen, hätten also unsere Straßenproteste dazu geeignet sein können, den Regierungen und Unternehmen in unseren Länder mehr zuzusetzen, als wir es politisch tatsächlich getan haben und von der Anzahl der Demonstrierenden ausgehend, dazu in der Lage waren. Leider boten wir, das meint uns auf der Straße, ein „Lehrstück in Sachen politischer und organisatorischer Schwäche“.

Der Ablauf der „reclaim-power!“-Aktion macht denn diese Schwächen exemplarisch deutlich. Bis zu 3000 Demonstrierende waren noch in der Stadt, für den vorgesehenen Ablauf wären eindeutig mehr nötig gewesen. Der demonstrative Optimismus einiger Aktiven passte so gar nicht zu den tatsächlichen Geschehnissen in den Tagen zuvor. Auf der Großdemonstration am 12. Dezember, mit bis zu oder sogar über 100.000 Beteiligten, hatten die Bullen den letzten Teil von über 950 Leuten abgetrennt, festgesetzt und bewusst mißhandelt. (Anders ist das vierstündige Sitzen auf eiskalter Straße und im Matsch, mit gespreizten Beinen und die Hände auf dem Rücken mit Plastikfesseln, die bei jeder Bewegung sich mehr zuziehen und in die Haut einschneiden, also anders ist das nicht zu bewerten.) Einen Tag später war die „Hit the production! Action at the source of the problem!“ am Hafen angesagt. Den etwa 500 Demonstrierenden stand die gleiche entwürdigende Prozedur bevor, beinahe alle waren auf dem

Weg zur Aktion schon festgenommen worden. Nach der „No borders action! No climate refugees!“ am 14. Dezember, die als Demo auch beim dänischen Verteidigungsministerium vorbeiging und einige Stunden später in der Nähe des besetzten Stadtteils Christiania endete, stürmten die Bullen in der Nacht diesen Ort. Das alles hätte bewertet werden müssen, um einschätzen zu können, was am 16. Dezember auf der Straße und am Konferenzort Bella-Center möglich ist. An dem Tag dann selbst wurden die Demonstrierenden des „green bloc“ schon kurze Zeit nach ihrer Ankunft von den Bullen festgenommen, etwa 250 Leute. Das eh schon rudimentäre „Fünf-Finger-Konzept“ schrumpfte auf einen Finger zusammen, den „blue bloc“, in dem auch die Organisationen des „globalen Südens“ mitliefen. Dieser Block war denn nun auch einfach eine Demonstration, an der sich bis zu 3000 Leute beteiligten. In der gesamten Demo liefen alle untereinander eingehakt, in entschlossener Stimmung. Die komplette Umrundung der Demo mit einer Menschenkette, die während der gesamten Zeit seitwärts lief, war zwar hinderlich für Seitentransparente, hatte aber den Vorteil, dass die Bullen nicht immer wieder in die Demo hinein oder heraus laufen konnten (was bei allen anderen Aktionen ständig der Fall war). Die zusätzliche Kesselung durch Bullen und ihre Wagen war ebenso bei allen Aktionen in dieser Woche typisch. Am Bella-Center angekommen, wurde radikalpazifistisch versucht, sich konfrontativ, alle untereinander eingehakt, durch die Bullen, die Absperrgitter und Bullenwagen durchzudrängen („pushing“). Der Versuch schlug, wie vorauszusehen war, fehl. Doch die meist sehr jungen Leute probierten das Gleiche noch mehrfach; alles wurde mit Pfefferspray und Knüppelinsätzen durch die Bullen beantwortet. Die Forderungen des „globalen Südens“ gingen unter in den Bildern von prügelnden Bullen und verprügelten Demonstrierenden auf beiden Seiten des Zaunes. Der Versuch einer people’s assembly fand faktisch unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Das hinterließ bei uns das schale Gefühl, dass der Demokratie zwar die Maske entrissen wurde - aber, dass das, wenn überhaupt, die bürgerliche Öffentlichkeit nur kurz störte. Aber noch viel wichtiger war der Eindruck, dass das Ziel verloren gegangen war und nur noch die Methode dieses zu erreichen, übrig blieb. Ein Ausdruck unserer politischen Schwäche war auch die unterschätzte Bedeutung der Konferenz. Die Klimapolitik zählt mittlerweile für die Regierenden der Industriestaaten zur Außen- und Energiepolitik, also zu den wichtigsten Politikfeldern zur Zeit. In diesen Zusammenhängen ist kein Protest, der fundamentale Änderungen einfordert, mehr für die Mächtigen harmlos. Da ist die Auseinandersetzung ganz schnell am Punkt der Staatsraison angelangt. Die COP15 war eine auf Biegen und Brechen zuende geführte Konferenz. Die Regierungen des „globalen Nordens“ blamierten sich vor den Augen der Weltöffentlichkeit. Die, von 25 Staaten verfasste Abschlusserklärung, ist das Papier nicht wert, auf dem sie steht. Die Vollversammlung der 193 Länder nimmt sie auch deswegen lediglich zur Kenntnis. (Für eine Ablehnung waren wohl auch unter ihnen die Interessen zu unterschiedlich.) Dieses Papier stellt eine Begrenzung der globalen Erderwärmung von 2° Grad als

Konsens hin und beschließt keinerlei verpflichtenden Maßnahmen, um selbst dieses Ziel überhaupt zu erreichen. Das verurteilt die Inselstaaten, im wahrsten Sinne des Wortes, zum Untergang in den Fluten und weiterhin Millionen Menschen unter kapitalistischen Bedingungen zu hungern und zu verdursten, obdachlos zu werden, keinerlei medizinische Versorgung zu erhalten etc., aber ebenso ausgebeutet zu werden.

Die reichsten Länder der Erde sicherten sich ihren Machterhalt und bekundeten sich gegenseitig ihren Willen, keine grundsätzlichen Forderungen an sich stellen zu lassen (sowie sich weiterhin in diesem Punkt besser vorher abzusprechen). Es reichte, zwei Wochen lang Nachrichten zu hören, um das verfolgen und einschätzen zu können. Diese 15. Klimakonferenz war ebenso ein „Lehrstück über die Arroganz der Macht“.

Die Großdemonstration der 100.000 am 12. Dezember war in den Medien zum „Klimaspaziergang“ mutiert. Viele einzelne Leute ohne organisatorischen Hintergrund und einige Organisationen mit staats- und kapitalismustragender Hoffnung, aber eben auch die Basisorganisationen aus dem „globalen Süden“ wie auch radikale Linke aus dem „globalen Norden“ waren mit ihren Parolen, Transparenten präsent. Doch im Nachhinein müssen wir konstatieren, dass einige radikale Linke nur wegen dem Eventcharakter nach Kopenhagen gefahren sind - und damit zur politischen Schwäche der Organisation leider beigetragen haben. (Oder auch: Ihre eigene antikapitalistische Position drückte sich dort gar nicht aus. Die zerborstenen Scheiben an dem Börsengebäude mal ausgenommen.) Die Hoffnung einiger NGO's mit der Großdemo am 12. Dezember noch Einfluss auf die Ergebnisse der Konferenz zu nehmen, erwies sich als Illusion. Eine, von vorneherein geplante Demo am Ende der Konferenz, die die Ablehnung der herrschenden Klimapolitik deutlich gemacht hätte, wäre sinnvoller gewesen.

Eine abschließende Demonstration am 18. Dezember versuchte dieser ganzen Woche dann ein würdiges Ende zu geben - was, unserer Meinung nach, auch gelungen ist, obwohl sie nur einen Tag zuvor beschlossen und organisiert wurde. Sie stellte sich gegen die Repression der Polizei (über 1.800 Festnahmen in dieser einen Woche) und Justiz (siehe die Gesetzesänderungen für den Zeitraum der Konferenz: z.B. sogenanntes „Lümmelpaket“), bewertete die gescheiterte Konferenz, stellte sich gegen den „green capitalism“ und in Konfrontation zum überall prangenden, von Unternehmen in Auftrag gegebenen Schriftzug „Hopenhagen“. - „Hopenhagen is a lie“ - war eine Parole. (Die bodenlose Frechheit von Unternehmen wie Siemens und Vattenfall sich in der gesamten City von Kopenhagen als Klimaschützer aufzuspielen, war wirklich unerträglich.) Etwa 2000 Demonstrierende waren noch da. Gleich zu Beginn wurden Briefe, Karten... an die Gefangenen gesammelt, die im Knast abgegeben wurden. Diese Demonstration hatte einen starken Zusammenhalt und war auch von der Erleichterung gespeist, dass das Ganze nun ein Ende hatte. Sie zog ebenfalls durch die Innenstadt, war wie alle anderen Aktionen zuvor von Bullen gekesselt, aber sie vermittelte über kurze Erklärungen immer wieder,

warum wir in Kopenhagen demonstrierten. Zudem gab es zwei kämpferische Redebeiträge, der eine aus El Salvador und der andere von der Mutter einer Verhafteten.

Im Ganzen gesehen, ist die Widersprüchlichkeit der Geschehnisse in Kopenhagen ein Ausdruck von der Verfasstheit der kapitalistischen Staaten und ihrer zunehmenden autoritären Strukturierung. Es macht außerdem klar, unter welchen Bedingungen hier um grundsätzliche Veränderungen gekämpft werden muss. COP15 war zwar ein FLOP, aber keine Niederlage für den „green capitalism“.

Auch das eigene Fazit ist so widersprüchlich: Es war gut nach Kopenhagen gefahren zu sein und an den Protesten teilzunehmen, allein schon wegen den daraus entstandenen Diskussionen. Die Verwirrung über die (mehr oder weniger) vorhandenen Aktionskonzepte hält bei uns auch weiterhin an. Da ist ein erheblicher Bedarf an Auseinandersetzung entstanden. Die eigene Unorganisiertheit konnte natürlich dort nicht ins Gegenteil umschlagen, das ist also ein persönliches Manko wie auch eines der Mobilisierung hier gewesen - und nur durch Organisation veränderbar. All den Verhafteten, Verletzten und noch von Prozessen Bedrohten gilt unsere Solidarität.

Großen Respekt zollen wir den Aktiven aus dem „globalen Süden“. Sie haben mit ihrer konsequenten Arbeit und fundamentalen Kritik es heftig im Gebälk der Macht knirschen lassen.

(Eine kurze Begriffsverwirrung- die Wortschöpfungen „globaler Süden“ und „globaler Norden“ bezeichnen ein Vehikel. Da im Norden auch Verhältnisse des Südens und im Süden Verhältnisse des Nordens anzutreffen sind, ist mit den Begriffen auf keinen Fall eine irgendwie geartete Einheit gemeint. Trotzdem bezeichnen sie, wenn auch ungenau, das Machtgefälle auf diesem Globus. Was sie jedoch überhaupt nicht leisten können, ist die Benennung der Konkurrenzverhältnisse von Staaten und nicht-staatlichen Akteuren untereinander.)

Tivo in Diskussion mit Li und dem Klimaplenum RheinMain

BESTENFALLS EIN ERSTER MEILENSTEIN SECHS SCHLAG- LICHTER ZU DEN GIP- FELPROTESTEN IN KOPENHAGEN

Die Bilanz der klimapolitischen Proteste in Kopenhagen fällt notwendigerweise zwiespältig aus: Einerseits ist es anlässlich des UN-Klimagipfels zu völlig neuartigen Kooperationen und Bündnissen gekommen – nicht zuletzt zwischen südlichen und nördlichen Akteuren. Andererseits waren in politischer, zahlenmäßiger und aktionistischer Hinsicht gravierende Schwächen nicht zu übersehen. Beides ist zu be-

rücksichtigen, allerdings sollten die Schwächen ins Zentrum einer ersten Bestandsaufnahme gerückt werden – auch als Voraussetzung dafür, die in Kopenhagen entfachte Bewegungsdynamik für „system change not climate change“ in Schwung halten zu können.

Schlaglicht I:

Bei aller Stärke nach innen, in ihrer Außenwirkung waren die Proteste eher bescheiden: Zu keinem Zeitpunkt konnte in Kopenhagen eine wirklich wahrnehmbare, insbesondere die Perspektive südlicher Basisbewegungen artikulierende Gegenöffentlichkeit etabliert werden. So ist es zum Beispiel nicht gelungen, den heuchlerischen Irrwitz zu skandalisieren, wonach der CO₂-Gesamtausstoß eines Landes und nicht der jeweilige CO₂-Ausstoß pro Kopf als zentrale Rechengröße innerhalb der offiziellen Verhandlungen fungiert hat – mit der Konsequenz, dass China in nahezu sämtlichen Mainstream-Medien immer wieder als „größter Klimasünder“ an den Pranger gestellt wurde. Genausowenig haben es die Proteste geschafft, in einer breiteren Öffentlichkeit Debatten über die von bewegungspolitischer Seite favorisierten Lösungen anzuzetteln. Etwa darüber, was CO₂-arme Formen der Verkehrsorganisation, der Herstellung von Nahrungsmitteln oder der Energiegewinnung bedeuten, was wir also konkret im Auge haben, wenn wir von der Notwendigkeit eines sofortigen Endes der kapitalistischen Überproduktion und -konsumtion sprechen.

Schlaglicht II:

Jenes inhaltliche Scheitern muss in erster Linie als Ausdruck einer fehlgeschlagenen Mobilisierung betrachtet werden: War die Auftaktdemonstration mit 100.000 Menschen noch erfreulich gut besucht, sind in der anschließenden Aktionswoche gerade mal 3.000 AktivistInnen vor Ort gewesen – nebst ca. 2000 BesucherInnen des Gegengipfels („Klimaforum09“). Gewiss, Zahlen sind nicht alles, umgekehrt sollte aber auch nicht durch vorauseilenden Pragmatismus der Sinn für die sehr wohl mobilisierungsträchtige Ausgangslage vernebelt werden: Der Klimawandel ist kein Spartenthema, bereits jetzt sind viele Millionen Menschen von seinen Auswirkungen negativ betroffen; Kopenhagen ist per Bahn, Bus oder Auto gut erreichbar, insbesondere für AktivistInnen aus Nord- und Westeuropa; zudem stand seit Monaten fest, dass der Gipfel im Zentrum der (medialen) Weltöffentlichkeit stehen und somit eine geeignete Kulisse für entschlossene Klimaproteste abgeben würde. In diesem Sinne hätten in Kopenhagen mindestens 15.000 bis 20.000 Menschen durchgehend die Straße bevölkern sollen. Das hätte nicht nur dem Ernst der Lage besser entsprochen, es hätte auch die politische Temperatur rund um den offiziellen Gipfelzirkus spürbar steigen lassen.

Schlaglicht III:

Die dürftige Kopenhagen-Mobilisierung ist keineswegs zu-

fällig, sie ist vielmehr Ausdruck davon, dass sich große Teile der (west-)europäischen Linken bis heute den metropolitanen Luxus klimapolitischer Enthaltbarkeit gönnen. Die diesbezüglichen Hintergründe sind vielfältig, zweierlei sei angedeutet: Erstens die internationalistische Leerstelle, also der Umstand, dass es zwischen südlichen und nördlichen Basisbewegungen kaum gemeinsame Kampagnen und (Organisierungs-)Projekte gibt – was es für (west-)europäische AktivistInnen ungleich einfacher macht, die sozialen Folgen des Klimawandels immer wieder auszublenden. Zweitens das sowohl persönliche als auch politische Unbehagen darüber, dass „globale Klimagerechtigkeit“ zwangsläufig mit einer massiven Senkung des materiellen Lebensstandards in den reichen Industrieländern einhergehen wird. Insofern ist es auch kaum verwunderlich, dass die Kritik falscher bzw. marktbasierter Lösungen eine derart prominente Rolle in den Protesten gespielt hat. War sie doch – bei aller Berechtigung – so etwas wie ein kleinster gemeinsamer Nenner, auch für die AktivistInnen (und das dürften nicht wenige gewesen sein), welche sich noch nicht mit dem Gedanken angefreundet haben, dass rein rechnerisch jedem Menschen gerade mal 2 Tonnen CO₂-Ausstoß pro Jahr ‚zustehen‘ und nicht 10-20 Tonnen, wie das im globalen Norden gemein üblich ist.

Schlaglicht IV:

Gerade vor diesem Hintergrund war es politisch hochgradig bedeutsam, dass in Kopenhagen zahlreiche AktivistInnen südlicher Basisbewegungen mit von der Partie gewesen sind – ob auf dem Klimaforum09, bei den Demonstrationen (hervorgehoben sei insbesondere der landwirtschaftspolitische Aktionstag) oder bei „Reclaim Power“, der leider gescheiterten Besetzung des Konferenzgeländes – Stichwort: ziviler Ungehorsam. Denn hierdurch konnte die eben erwähnte internationalistische Leerstelle zumindest temporär geschlossen werden, ja viele dürften erstmalig eine Ahnung davon bekommen haben, worin sowohl die Herausforderung als auch die Chance transnationaler bzw. interkontinentaler Kooperationen besteht.

Schlachtlicht V:

Etliche Aktionen in Kopenhagen waren allenfalls rudimentär vorbereitet, was selbstredend nicht denjenigen anzulasten ist, die überhaupt Verantwortung im Vorfeld übernommen haben. Ärgerlich war vielmehr der Umgang damit: Anstatt sich offen und ehrlich über die Situation zu verständigen (worin ja auch die Chance gelegen hätte, Nachbesserungen bzw. Last-Minute-Planungen vorzunehmen), wurden in etlichen Plena offenkundige Widersprüche bzw. Leerstellen beschwiegen, in Kleingruppen delegiert oder mit autosuggestivem Kampfgeheul weggeklatscht. Letzteres im Übrigen auch deshalb, weil einige ModeratorInnen ihre Rolle mit propagandistischem Infotainment verwechselt haben, in einem Falle sogar vermischt mit manipulativem, eigene Interessen ventilierendem Gestus. Prominentestes Beispiel dürfte Reclaim Power gewesen sein: Bereits 36 Stunden vor der Aktion hatte

sich klar abzeichnet, dass die Durchführung einer Vollversammlung der sozialen Bewegungen („People’s Assembly“) auf dem offiziellen Konferenzgelände nicht klappen würde – einerseits, weil wir zu wenige waren, andererseits, weil derartige Aktionen in taktischer und logistischer Hinsicht einer ungleich präziseren Vorbereitung bedürfen. Allein: Geschehen ist hiermit so gut wie nichts, es wurde noch nicht einmal eine prophylaktische Anmeldung der People’s Assembly in die Wege geleitet – für den ja nicht unwahrscheinlichen Fall, dass wir die Zäune nicht überwinden würden. Konsequenz war, dass Reclaim Power von der abermals hochgradig repressiv agierenden Polizei seiner öffentlichen Wirksamkeit weitgehend beraubt wurde. Denn auch wenn die People’s Assembly in rudimentärer Form stattgefunden hat, es sollte nicht aus dem Blick geraten, dass dies (da der Lautsprecherwagen konfisziert war) unter faktischer Nicht-Beteiligung der medialen Weltöffentlichkeit erfolgt ist.

Schlaglicht VI:

Kopenhagen hat beides sichtbar werden lassen: Die relative Durchsetzungsschwäche linker Klimapolitik, inklusive des Umstands, dass CO₂-Minderungsbestrebungen gegenüber den Imperativen globaler Standortkonkurrenz grundsätzlich das Nachsehen haben; aber auch ihr enormes Potential, vor allem wenn berücksichtigt wird, dass soziale Basisbewegungen aus dem Süden bei den Protesten logischerweise stark unterrepräsentiert waren. In diesem Sinne scheint nunmehr (mindestens) dreierlei auf der Tagesordnung zu stehen: Erstens eine Vertiefung lokaler, an der Durchsetzung konkreter Ziele orientierter Klima-Auseinandersetzungen; zweitens die Vernetzung klimapolitischer und anderer Kämpfe – insbesondere entlang der Süd-Nord-Achse; drittens eine Debatte darüber, ob und wie die nach Kopenhagen weiterlaufenden Verhandlungen zu einem Kyoto-Folgeabkommen durch entschlossene Proteste begleitet werden sollen – sei es beim Zwischentreffen der UmweltministerInnen in Bonn (Juni 2010) oder beim nächsten UN-Klimagipfel in Mexico-Stadt (Dezember 2010).

P.S. Die nahezu komplett gescheiterten Never trust a cop-Aktionen bei der Auftaktdemonstration sind im Rahmen der Gesamtproteste eher eine Marginalie geblieben, dennoch haben sie für zahlreiche deutschsprachige AktivistInnen eine durchaus wichtige Rolle gespielt. In diesem Sinne sei abschließend noch kurz darauf eingegangen:

Im Zusammenhang mit kritikwürdigen Aktionsabläufen darf auch die Auftaktdemonstration nicht unter den Tisch fallen. Diesbezüglich hatte ja das aus dem anarchistisch-autonomen Flügel der Kopenhagen-Mobilisierung hervorgegangene Netzwerk „Never trust a Cop“ dazu aufgerufen, nicht die gesamte Demostrecke mitzulaufen, sondern in der Innenstadt zu bleiben und dort die eine oder andere (militante) Duftnote zu hinterlassen. Ob politisch sinnvoll oder nicht, sei dahingestellt. Fakt ist allerdings, dass das Konzept hinten und vorne nicht aufgegangen ist. Zum Ausdruck ist

dies unter anderem darin gekommen, dass gleich zu Beginn der Demo mehrere hundert never trust a cop-AktivistInnen in Ketten und mit beachtlichem Tempo durch das hintere Drittel der Demo gehastet sind, während zeitgleich Steine und Böller auf die Börse sowie herumstehende Cops geworfen wurden. Die Situation ist zwar denkbar harmlos verlaufen, hat sich aber dennoch für sämtliche Beteiligte als eine mehr oder weniger frustrierende Erfahrung erwiesen: Einerseits sahen sich Leute urplötzlich in eine Dynamik reingezogen, auf die sie weder mental noch ausrüstungsmäßig vorbereitet waren (und die sie sich politisch nicht ausgesucht hatten), andererseits ist dies innerhalb der Demo mit einer zum Teil feindselig anmutenden Stimmung gegenüber (mutmaßlichen) Never trust a cop-Gruppen einhergegangen. Die Auftaktdemonstration hat mit anderen Worten einmal mehr in Erinnerung gerufen, wie schwer es ist, unterschiedliche Aktionskonzepte so aufeinander abzustimmen, dass sie einen produktiven und von wechselseitigem Respekt geprägten Gesamteffekt erzeugen.

Olaf Bernau/NoLager Bremen